



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

61
NOVEMBER
1961

Kurz notiert

Mit dem zweiten Preis wurde der neue Phoenix-Rheinrohr-Kulturfilm über das Thyssen-Haus, der den Titel „Das Hochhaus“ trägt, bei den 2. Industriefilmtagen 1961 in Berlin in der Gruppe „Mensch und Betrieb“ am 13. Oktober ausgezeichnet.

Von 2 auf 3 Millionen aufgestockt wird das Stammkapital unserer Tochtergesellschaft Lindener Eisen- und Stahlwerke GmbH, Hannover-Linden. Die Einlage erfolgte durch Umwandlung von Darlehensforderungen der Muttergesellschaft in Gesellschaftsanteile.

Die Industrieproduktion in den USA erreichte im August einen neuen Höchststand; der Produktionsindex betrug 113 Prozent gegenüber 108 Prozent vor einem Jahr und 102 Prozent im Februar 1961.

In allen Ländern der EWG ist das Wachstum der industriellen Produktion im 1. Halbjahr 1961 geringer gewesen als in der gleichen Vorjahreszeit; Bundesrepublik: plus 8,7 (14,6).

Die Erzeugung der westdeutschen Stahlindustrie war in den ersten acht Monaten bei Roheisen um 0,7 Prozent, bei Rohstahl um 1,8 Prozent höher als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres; dagegen ergibt sich bei Walzstahl 0,1 Prozent Rückgang.

Bargeldlos erhalten bereits rund 500 Belegschaftsmitglieder aus dem Werk Thyssen auf Wunsch ihren Lohn gezahlt. Die Überweisung der Gelder erfolgt so rechtzeitig, daß die Empfänger am Lohnzahlungstag darüber verfügen können. Die Zahl der Anträge aus der Belegschaft auf bargeldlose Überweisung ihres Lohnes nimmt ständig zu.

Schnell gelesen

Der Präsident der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl, Dr. Sohl, führte in einem neuen Schreiben an die Hohe Behörde Nachweis für die steuerliche Benachteiligung des deutschen Stahls gegenüber dem französischen Stahl, und zwar sowohl bei Verkäufen in Deutschland als auch bei Verkäufen in Frankreich oder dritten Ländern. In ähnlicher Lage seien die Erzeugnisse der anderen Gemeinschaftsländer.

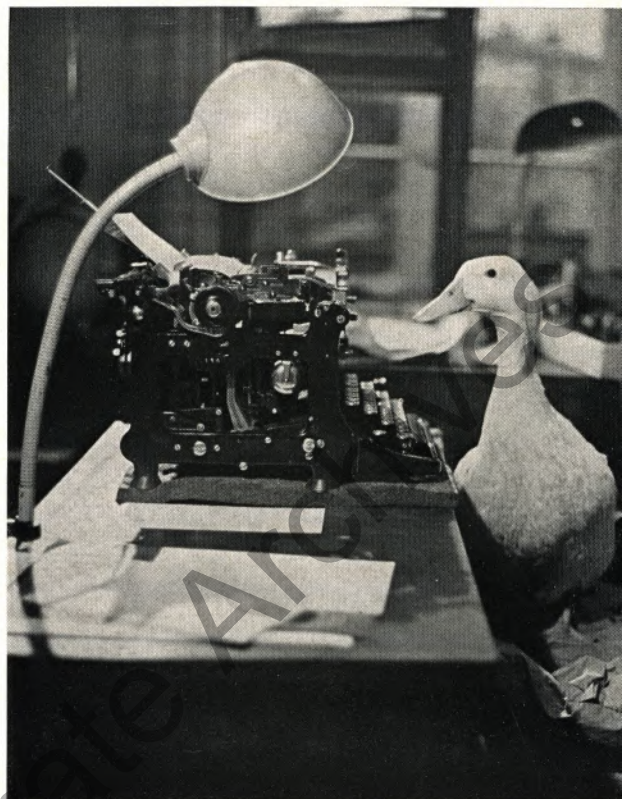
Der Zahl ihrer Aktionäre nach steht die Volkswagenwerk AG in der Welt nach der American Telephone and Telegraph Company (1,9 Millionen Aktionäre) an zweiter Stelle. Bei einem Grundkapital von 600 Millionen DM hat die Volkswagenwerk AG rund 1 500 000 Aktionäre. In der Bundesrepublik folgt als zweitgrößte Publikumsgesellschaft die Farbfabrikanten Bayer AG in Leverkusen mit insgesamt rund 200 000 Aktionären.

Die Pipeline Development GmbH (Düsseldorf), eine Gemeinschaftsgründung des Phoenix-Rheinrohr-Konzerns und der amerikanischen Firma William Brothers (Oklahoma, USA), ist in das Handelsregister Düsseldorfs eingetragen worden. Am Stammkapital von 0,1 Mill. DM sind die Phoenix-Rheinrohr-International GmbH und William Brothers je zur Hälfte beteiligt. Gegenstand des neuen Unternehmens ist die Förderung und die Entwicklung sowie die technische und finanzielle Planung und Beratung von Projekten zur Verlegung von Rohrleitungen im Ausland. Die William Brothers gelten als eine der führenden Firmen in der Verlegung von Rohrleitungen, produzieren aber selbst keine Rohre. In der Neugründung sollen die Erfahrungen des Rohrproduzenten und des „Verlegers“ institutionell zusammengefaßt und ausgewertet werden.

Liebe Leserin und lieber Leser!

Es gibt Mißstände, die nicht immer offen zutage treten. Es gibt Ansichten, über die man geteilter Meinung sein kann, und es gibt Fragen, die nicht jeder selbst zu beantworten vermag. Darüber hinaus ereignet sich noch manches, was einen bei der Arbeit beflügelt oder flügelahm werden läßt. Schon viele von uns haben das, was sie bedrückte, oder das, was sie als gute Vorschläge bereit hatten, an die Redaktion der Werkzeitung geschickt. Insgesamt sind bisher 451 derartige Leserzuschriften veröffentlicht worden. Nicht eine einzige, die sachlich richtig war, wurde zurückgewiesen. Unter den Lesern unserer Werkzeitung gibt es sicher auch einige, die davon überzeugt sind, daß ihre Anliegen nicht genügend berücksichtigt werden. Ich möchte diese nicht mit dem allgemeinen Satz abtun: Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann! Es kommt mir vielmehr darauf an zu betonen, daß es zum Wesen unserer Werkzeitung gehört, dem Anspruch der gesamten Leserschaft gerecht zu werden. Und wenn einer einen speziellen Wunsch hat, so steht ihm hierfür „Die freie Aussprache“ zur Verfügung. Die Redaktion kann nicht jedem einzelnen servieren, was er erwartet, sondern sie muß mit jedem Heft alle richtig und sachlich unterrichten und insgesamt einen Überblick über die jeweilige Lage unseres Unternehmens geben — natürlich immer nach bestem Wissen und Gewissen. Ich weiß, es gibt nichts Vollkommenes auf dieser Welt. Und selbst wenn wir persönlich davon überzeugt sind, daß wir uns in allem richtig verhalten und deshalb ein gutes Gewissen haben können, müssen wir uns doch stets vor Augen halten, daß all unser Tun und Lassen im Betrieb und draußen mit dem Verhalten anderer Menschen eng verknüpft ist. Steht das Miteinander im Mittelpunkt unseres Handelns, dann ist der Mut zur freien Meinungsäußerung für eine gedeihliche Entwicklung unseres Unternehmens ebenso wichtig wie der technische Fortschritt und die organisatorische oder kaufmännische Leistung.

Eduard Gerlach



Mit diesem Schnappschuß, den Vati mit der neuen Kamera machte, wird uns doch wohl nicht eine Ente als Zeitungsente serviert

- 2 Vorwort zur 61. Ausgabe
- 3 Wer hat Mut zur eigenen Meinung?
- 4 Wir sind im Bilde
- 5 Neue Spiralrohrschweißanlage im Werk Thyssen
- 6 Lange Abende werden durch Bücher kürzer
- 7 Laß mich einmal in den Mond sehen
- 8 Unsere 9. Betriebsreportage
- 9 Täglich 600 km Fretz-Moon-Rohre
- 10 Die freie Aussprache
- 11 Inventur 1961 fiel auf einen Sonntag
- 12 Phoenix-Rheinrohr in Zagreb dabei
- 13 Schon 90 Jahre Thyssen-Krankenkasse
- 14 Rohre dienen dem technischen Fortschritt
- 15 VRB half beim Bau eines Kunststoffwerkes
- 16 Sehlichster Wunsch: Eine neue Waschkaue
- 17 Aktion Eichhörnchen
- 18 Wohin man blickt: Fische
- 19 40 und 25 Jahre in unserem Unternehmen
- 20 Poensgen-Belegschaft erhält neues Küchegebäude
- 21 Eingang Ronsdorfer Straße verändert sich
- 22 Ausländische Arbeitskräfte fühlen sich bei uns wohl
- 23 Allis Leitspruch: Lernen ist besser als dumm bleiben
- 24 Viele Ausländer wollen in Deutschland bleiben
- 25 Sie haben sich bei uns gut bewährt
- 26 Die kleine Werkzeitung
- 27 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 28 An der Stumpfschweißmaschine im Werk Poensgen



UNSER TITELBILD
zeigt den Abstich des modernen Hoch-
ofens 8 im Werk Ruhrort

*

Die Werkzeitung wird Belegschafts-
mitgliedern kostenlos zugestellt

Wer hat noch Mut zur eigenen Meinung?

Die meisten wollen sich nicht den Mund verbrennen

Als Professor Heuß im Jahre 1949 nach der Wahl zum Bundespräsidenten seine neuen Mitarbeiter begrüßte, verblüffte er sie mit der Erklärung, Widerspruch gegen ihn — den höchsten Repräsentanten der Bundesrepublik — sei im Gehalt eingeschlossen. — Widerspruch, und zwar begründeten Widerspruch zu erheben und anzuhören, ist eine wesentliche Voraussetzung guter Zusammenarbeit. Daß sie überall gegeben sei, auch im Industriebetrieb, wäre eine wahrhaft kühne Behauptung.

Widersprüche und Einwände

„Was soll ich mir den Mund verbrennen?“ So denkt mancher, wenn er eine andere Meinung hat als der Chef und sie nicht sagt. Es ist der Weg des geringsten Widerstandes, und er ist zweifellos bequem. Zuweilen mag es auch der richtige Weg sein, dann nämlich, wenn es um unbedeutende Kleinigkeiten geht. In grundsätzlichen Fragen, wenn Fehler vermieden oder Ersparnisse erzielt werden können, gehört es jedoch zu den Pflichten eines Mitarbeiters, dem Chef die abweichende Meinung oder einen besseren Vorschlag nicht vorzuenthalten. „Ich habe mal was gesagt, was meinen Sie, was da los war . . .“, so wird das Schweigen oft begründet. Ist es wirklich so, daß alle Vorgesetzten keine andere Meinung als ihre eigene hören wollen?

Zugegeben, es gibt die „Unfehlbaren“, und es gibt sie nicht einmal so selten. Bei näherem Zusehen sind jedoch oft gerade solche Vorgesetzten, die angeblich keinen Widerspruch vertragen, begründeten Einwänden durch-

Wenn Sie nicht der gleichen Meinung sind wie der Autor dieses Artikels, so schreiben Sie dies der Werkzeitung.

aus zugänglich. Warum sollten sie auch den Rat ihrer qualifizierten Mitarbeiter von vornherein in den Wind schlagen und ihre Erfahrungen nicht nutzen? Im Gegenteil, der Vorgesetzte kann sich glücklich preisen, der Mitarbeiter findet, die freimütig ihre Meinung äußern und damit zum Gelingen der gemeinsamen Aufgabe beitragen.

Das ständige Genörgel

Im Interesse der Sache sollten viel mehr Mitarbeiter auch den Mut zur

eigenen Meinung haben, selbst wenn sie einmal eine Enttäuschung erleben. Andererseits, wie sieht es mit dem Mut zur eigenen Meinung, dem Mut zur Kritik bei all denen aus, die stets darüber klagen, daß ihr Chef sie nicht anhören wolle? Wer kennt nicht jene Mitarbeiter, die vor ihm verstummen, um nachher um so großartiger zu tönen, wieviel besser sie alles schon eine ganze Zeitlang vorher gewußt hätten.

Auch über jene, die an allem und jedem etwas auszusetzen haben, was vom Chef kommt, brauchte man nicht viel Worte zu verlieren, trügen sie nicht durch ihr ständiges Genörgel dazu bei, daß neue und vor allem jüngere Mitarbeiter von vornherein den Eindruck gewinnen, ihre Vorgesetzten seien unduldsam. Im übrigen beruhen solcherlei Reden häufig auf Erzählungen über angeblich schlechte Erfahrungen anderer und nicht auf eigenen Erlebnissen. Widersprechen heißt häufig auch, den Gesprächspartner auf einen Fehler oder Irrtum aufmerksam machen. Das versetzt aber selbst im engsten Familienkreis den also Angesprochenen nicht gerade in Entzücken. Im Betrieb dagegen erwarten viele Mitarbeiter, der Chef müßte hell begeistert sein, wenn sie ihn wegen eines Fehlers oder Irrtums ansprechen, und das möglichst am Ende einer anstrengenden Woche, vor einer wichtigen Terminbesprechung oder gar im Beisein einiger anderer Kollegen.

Keine Rezepte vorhanden

Widerspruch in der richtigen Form und zum richtigen Zeitpunkt zu äußern, ist ebenso schwer, wie es zuweilen schwer ist, andere Meinungen anzuhören. Dafür gibt es keine Rezepte, weder für die Vorgesetzten noch für die Mitarbeiter. Beides, das Vorbringen und das Anhören, will gelernt sein. Wer sich bemüht, Kritik und Widerspruch nicht im ungünstigen Augenblick, möglichst nicht vor mehreren Zuhörern, vor allem aber begründet vorzubringen, wird sehr oft feststellen können, daß sein Vorgesetzter dies auch anerkennt.

Etwas Rücksichtnahme auf die meist strapazierten Nerven der Vorgesetzten kann manche Enttäuschung ersparen. Wer sich dagegen schon durch wenige Mißerfolge, oder weil sein Chef schließlich doch anders entschieden hat, da-

Der Politiker, der ehemals lernen mußte, wie man Königen schmeichelt, muß jetzt lernen, wie man die Phantasie der Wähler bezaubert, unterhält, bestrickt, beschwindelt, erschreckt oder sonstwie verblüfft.

G. B. Shaw

von abbringen läßt, in anderen Fällen die eigene Meinung zu vertreten, ist häufig selbst daran schuld, wenn er in Zukunft nicht mehr beachtet wird.

Es wäre bedenklich, wenn jenes fast kleinmütige „Was soll ich mir den Mund verbrennen“ sich wie eine ansteckende Krankheit immer mehr einschleichen und eines Tages unser Denken bestimmen würde. Der Fortschritt, von dem wir leben, bedingt, daß sich ständig neue Ideen im technischen wie im wirtschaftlichen Bereich durchsetzen.

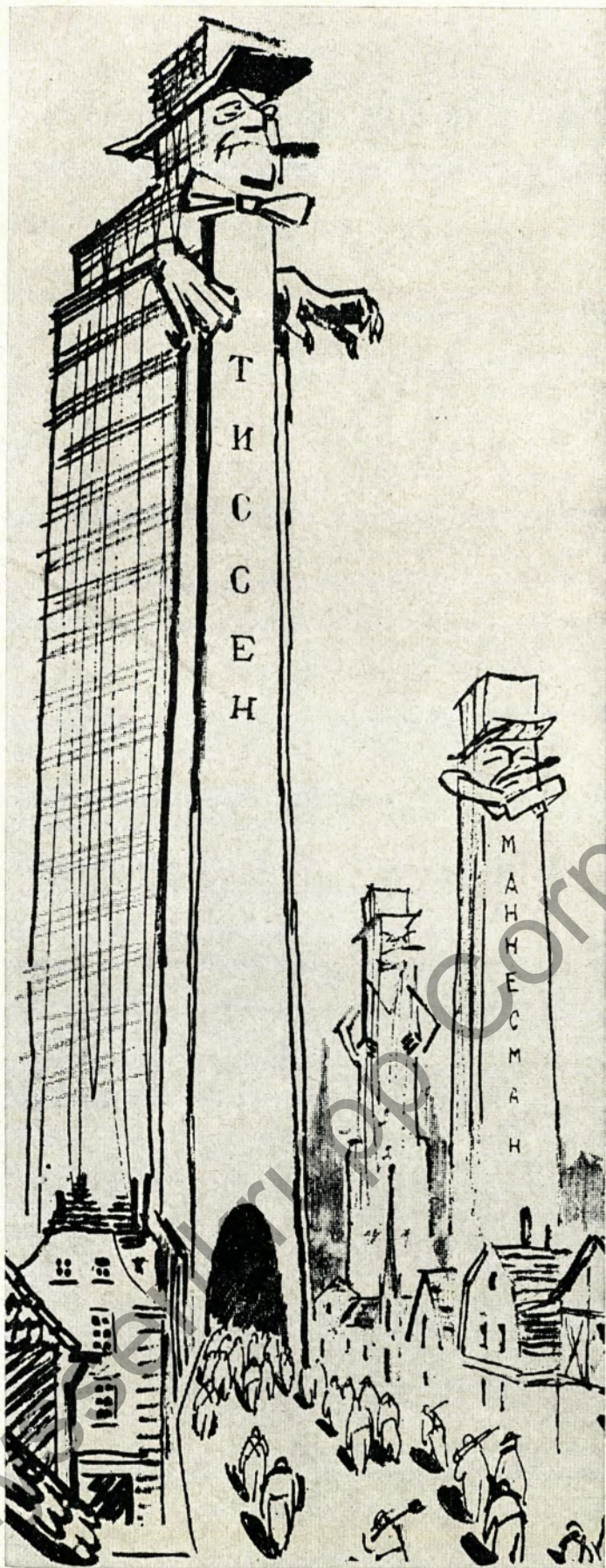
Zivilcourage und Sicherheit

Hierbei bleiben Meinungsverschiedenheiten nicht aus. Sich durchzusetzen, erfordert Einsicht und Standhaftigkeit: Vom Untergebenen oft ein erhebliches Maß an Zivilcourage, vom Vorgesetzten die innere Sicherheit, auch andere Meinungen gelten zu lassen.

Darum geht es: Innere Sicherheit! Doch ist sie in jedem Falle vorhanden? Sicher nur bei denen, die ebenfalls den Mut zum Widerspruch, zur eigenen Meinung den nächst höheren Vorgesetzten gegenüber aufbringen. Jeder, den es angeht, mag sich die Gretchen-Frage selbst stellen, wie er's damit hält. Wie dem auch sei: Begründeter Widerspruch, also Mut zur eigenen Meinung sollte auch im Industriebetrieb im Gehalt mit eingeschlossen sein.

Und wenn bei uns einer annimmt, es sei dies nicht in seinem Gehalt eingeschlossen, so kann er seine persönliche Meinung der Seite „Die freie Aussprache“ anbieten, sie wird dann nicht nur veröffentlicht, sondern auch noch bezahlt. Die Redaktion der Werkzeitung hat bisher noch sämtliche Beiträge, die für „Die freie Aussprache“ eingesandt wurden, veröffentlicht, oder, wenn es sich um persönliche Bitten und Beschwerden handelte, wunschgemäß mit den zuständigen Stellen des Unternehmens geregelt.

P. J. L.

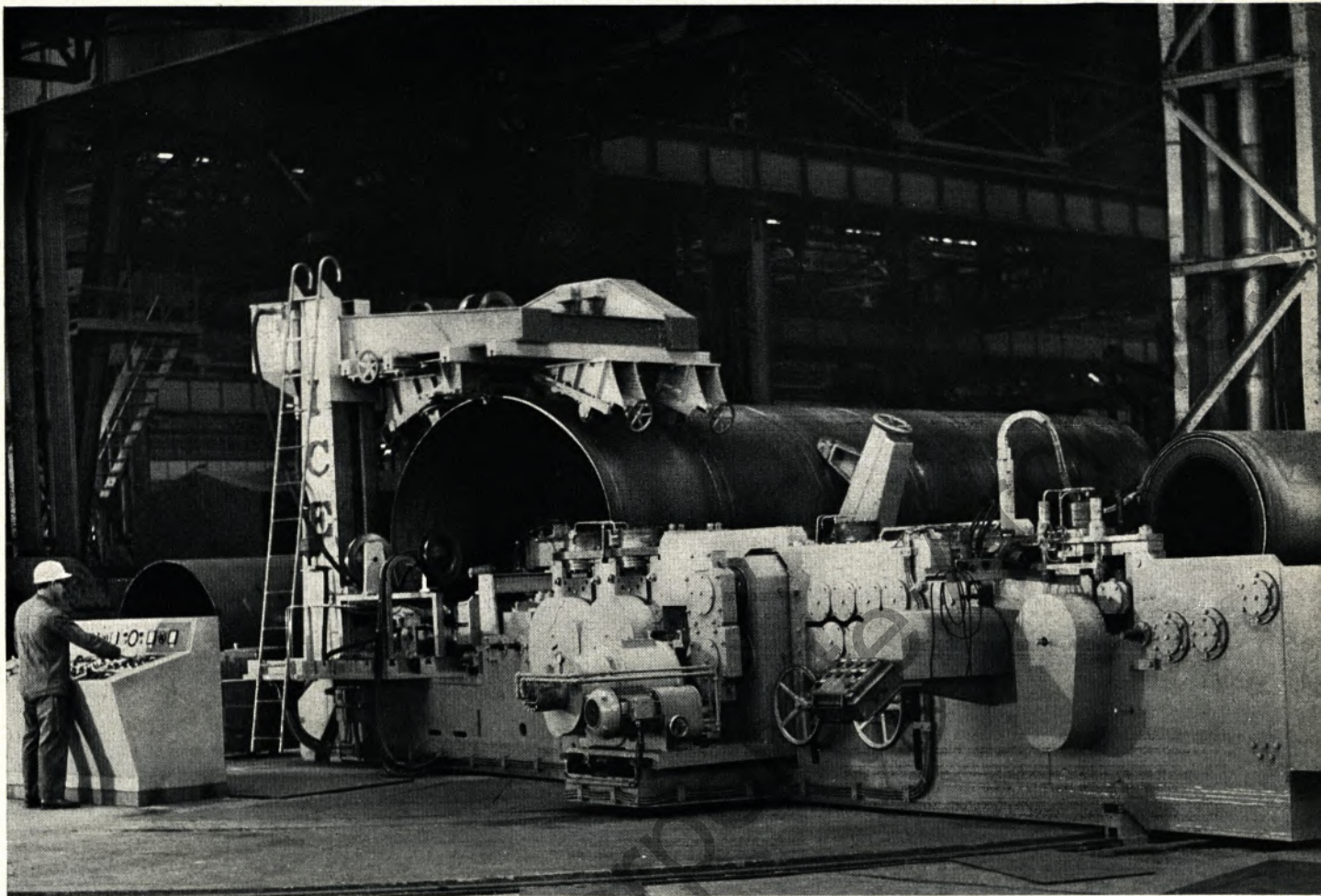


Die Zeichnung des Russen L. Tscherepanowim zeigt Düsseldorf, genauer das Thyssen-Haus (l.) und das Mannesmann-Hochhaus. Das „Krokodil“, eine russische satirische Zeitschrift, ähnlich der deutschen Zeitschrift „Simplicissimus“, schreibt dazu: „Heute tragen die Konzerne Thyssen und Mannesmann von neuem die Köpfe hoch erhoben. In Düsseldorf ragen ihre Verwaltungsgebäude und Büros hochmütig empor.“ Die bei Thyssen und Mannesmann Beschäftigten zeigt der russische Zeichner als Unterdrückte. Die Zeitschrift „Krokodil“ berichtet aber nicht, daß die Arbeiter und Angestellten in unserem Lande als Hauptbeteiligte an der Schaffung eines besseren Lebensstandards entscheidend mitwirken und an ihm auch teilhaben

Wir sind
»im Bilde«

Auf einer Pressekonferenz, die am 12. Oktober im Thyssen-Haus stattfand, gab Ass. Mommsen als Vorsitzender des Ausstellungskomitees bekannt, daß die Deutsche Industrie-Ausstellung in Khar-tum in der Zeit vom 25. November bis 12. Dezember 1961 stattfindet. Unter den Ausstellern wird Phoenix-Rheinrohr mit einem Stand vertreten sein. Auf dem Bild von links nach rechts: Ministerialrat Dr. Schulz-Findee (Wirtschaftsministerium), Assessor Mommsen, Legationsrat I. Klasse Dr. Bottler (Auswärtiges Amt)





Auf der neuen Spiralrohrschweißanlage im Großrohrwerk Thyssen werden 4 bis 12 mm Wanddicke hergestellt. Ein bedeutender Vorteil der Maschine liegt in der schnellen Anpassungsfähigkeit an Durchmesser und Längen

Unser Foto zeigt einen Waggon, der im Werk Thyssen umkippte, ohne vorher entgleist zu sein. Der falsch beladene Wagen legte sich in einer Kurve einfach auf die Seite und entledigte sich seiner Last, ein Vorgang, der auf Grund strenger Vorschriften im öffentlichen Eisenbahnverkehr so gut wie unmöglich ist; im innerbetrieblichen Verkehr nimmt man es nicht so genau. Irgendein Schrottlader, Gießgrubenmann, ein Anbinde- oder ein Kranführer muß die Schrottmulden einseitig gefüllt und aufgeladen haben, und irgendein Eisenbahner übernahm und rangierte den Waggon, ohne sich Gedanken über die Gefährlichkeit zu machen. Diesmal wurde niemand verletzt, weil das Unglück um drei Uhr nachts geschah. Was wäre aber passiert, wenn der Waggon seine Last am Tage auf eine der stets belebten Werkstraßen gekippt hätte? Unsere Sicherheit hängt weitgehend vom Handeln jedes einzelnen ab



Lange Abende werden durch Bücher kürzer

Über 26 000 Bücher in den Werksbüchereien regen zum Lesen an · Gute Literatur bevorzugt

Jeder weiß „Lesen bildet“, und da Bildung das Wissen erweitert, soll sie, nach einer alten Weisheit, Macht sein. Die Macht äußert sich zwar schon seit eh und je oft reichlich ungebildet, aber davon soll hier nicht die Rede sein. Gelesen wird immer und trotzdem. Und vor allem wird gelesen, wenn uns die Natur die unoriginelle, aber in jedem Jahr von neuem überraschende Tatsache beschert, daß die Abende länger werden, kühler, unangenehmer, dunkler als zur kühlgsten und unfreundlichsten Sommerzeit. Unter den „Winterhobbies“, um im Jargon von heute zu reden, zu denen dann der Mensch greift, gehört das Lesen zu einem der beliebtesten.

Kunden werden beraten

Wir haben einmal in den Büchereien der Werke Poensgen, Ruhrort und Thyssen nachgefragt, wie es unsere Kollegen mit dem Lesen halten. Unser Büchereipersonal versteht was von Büchern und vom Lesen, das Bildung, aber auch nur Halbbildung vermitteln kann; es versteht auch etwas davon, sich in die „Kunden“ einzufühlen. Das darf ruhig einmal gesagt werden. Und was man uns erzählte, ergibt ein erfreulicheres Bild, als wir zu vermuten wagten. Wenn wir von den Büchereien erfahren, daß im Werk Poensgen rund 25 Prozent, in den Werken Ruhrort und Thyssen je rund 11 Prozent aller Belegschaftsmitglieder zu den ständigen und sogenannten aktiven Lesern ge-

hören, so ist das eine enorme Ziffer unter Berücksichtigung dessen, wie viele Zerstreuungs- und Ablenkungsmöglichkeiten jedem von uns in der Großstadt zur Verfügung stehen. Daß es im Werk Poensgen fast doppelt so viel Leser gibt wie in den anderen Werken mag daran liegen, daß dort die Entfernungen größer sind, während in Düsseldorf alles näher zusammenliegt.

Umfangreiches Buchangebot

In diesem Zusammenhang ist es interessant zu erfahren, daß vor allem das Fernsehen doch nicht oder doch noch nicht einen so stark „abwerbenden“ Einfluß ausübt, den viele befürchtet haben. Selbstverständlich hat das Fernsehen besonders innerhalb der letzten drei Jahre eine gewisse Leseranzahl zum „Genuß ohne Nachdenken“ gezogen, vielleicht sogar erzogen, aber umgekehrt ist auch die Tatsache festzustellen, daß gute Fernsehsendungen ebenso wie Verfilmungen die Nachfrage nach den Originalen solcher Sendungen sprunghaft in die Höhe schnellen lassen. Dem Buch „Schau heimwärts, Engel!“ von Thomas Wolfe erging es so, um ein Beispiel aus der jüngsten Zeit zu nennen.

Beim Wort „Nachfrage“ denkt man unwillkürlich auch an das Wort „Angebot“. Und dazu läßt sich sagen, daß unsere Werksbüchereien erstaunlich viel anzubieten haben. Die Bücherei in Ruhrort verfügt z. B. über rund

18 000 Bände, die im Werk Thyssen über rund 5000, die im Werk Poensgen über annähernd 3500 Bücher, wobei auffällig ist, daß die am schwächsten bestückte Bücherei am stärksten in Anspruch genommen wird. Alle Büchereien werden selbstverständlich durch ständige Neueinkäufe erweitert.

Eine merkwürdige Übereinstimmung ergibt sich bei den Leserwünschen. Das, was man unter dem sogenannten „Bestseller“ versteht, gibt es hier nicht. Dafür existiert in allen drei Büchereien eine breite Spitzengruppe besonders bevorzugter Bücher, nämlich gute anglo-amerikanische Unterhaltungsliteratur. Robert Ruark mit seinen Romanen „Die schwarze Haut“ und „Nie mehr arm“ muß hier genannt werden, ferner John Steinbeck mit „Jenseits von Eden“, Ernest Hemingway, Pearl S. Buck, Louis Bromfield, Gwen Bristow, um nur einige von vielen Autoren zu nennen. Kriegsliteratur und Dokumentarwerke über unsere jüngste Geschichte zeigen, daß man auch bei uns versucht, damit fertig zu werden.

Bei der Kriminalliteratur fällt auf, daß sie im Verhältnis vom Mann am Schreibtisch stärker bevorzugt wird als von dem an der Drehbank; offenbar verlangt die starke geistige Anspannung des Tages nach einer ebenso starken geistigen Entspannung.

Neuerscheinungen gefragt

Von den deutschen Schriftstellern ist es vor allem Heinrich Böll mit seinen Werken, der sich großer Nachfrage erfreut und vor allem von den jüngeren Lesern viel verlangt wird. Allen drei Büchereien gemeinsam ist, daß sie eine Leserguppe haben, die sich auf Neuerscheinungen spezialisiert hat; außerdem gibt es viele Interessenten für gute Weltliteratur.

Alles in allem ein höchst erfreuliches Ergebnis, das sich hier offenbart. Es zeigt an, daß viel weniger von der angeblichen geistigen Verflachung wahr ist, die sich heutzutage breitmachen soll, als davon geredet wird. Im übrigen unterstreicht das eindrucksvoll, was die alljährlichen Steckenpferd-wettbewerbe der Werkzeitung ebenfalls beweisen: Es ist eine tröstlich hohe Zahl unter uns, die sich ihren Feierabend sinnvoll einzurichten weiß, und die unbewußt und auf ihre Art der Dichterin Else Lasker-Schüler recht gibt: „Hör! Die Welt ist nicht verloren, solange ein Sänger sie besingt!“ K. S.

Die Leiterin der Werksbücherei Poensgen, Frau Hebeler, kennt den Geschmack ihrer Leser und berät sie bei der Buchauswahl. Ganz links im Bild ihre Helferin Frau Müller



Berechtigter Wunsch:

Laß mich einmal in den Mond sehen

Junger Dinslakener baut sich eine Privatsternwarte

Jenes dreibeinige Ungetüm, das draußen in Hiesfeld in etwa drei Kilometer Luftlinie von unserm Dinslakener Werk aufgebaut ist, soll nicht etwa eine überdimensionale Wasserwaage darstellen. Und auch die entfernte Ähnlichkeit mit einem Granatwerfer täuscht. Dieses über drei Zentner wiegende komplizierte Etwas ist ein Fernrohr, das sich unser Mülheimer Belegschaftsmitglied Heinz Kapp selbst zusammengebaut hat und mit dem er an klaren Abenden den Himmel „unter die Lupe“ nimmt. Verwandte und Nachbarn sind dann oft mit von der Partie. „Laß mich doch auch einmal in den Mond sehen“, ist hier kein seltener Wunsch.

Es hat eine ganze Zeit gedauert, bis der jetzige Vorberechner Heinz Kapp seinen Wunsch, ein großes Fernrohr zu besitzen, in die Tat umsetzen konnte. Schon als Kind hat er mit einem 8×30-Glas die Welt unter ganz besonderen Aspekten angesehen. Als er noch in der Lehre war, las er in der Zeitung, daß man sich ein größeres Fernrohr selbst bauen könne. Er ließ sich sofort die notwendigen Anleitungen kommen — um dann aber das Projekt auf Eis zu legen. Denn dem damaligen Lehrling fehlte das Geld für die Anschaffungen. Und später, als er das Geld hatte, fehlte die Zeit, weil er nach der Arbeit noch Kurse besuchte.

Aber endlich hatte er beides, Zeit und Geld, wenn auch nicht gerade im Überfluß. Das Wichtigste an einem Fernrohr ist der Hohlspiegel. Von einer Schweizer Spezialfirma ließ sich Heinz Kapp die erforderlichen Materialien schicken und schliif den Spiegel selbst. Dieses Schleifen dauerte gut zehn Stunden, das Nachbearbeiten und Polieren etwa 40 Stunden. Nach den Unterlagen, die der Münchener Professor Anton Strauß für Liebhaber-Astronomen geschrieben hat, baute er dann die selbst gefertigten Einzelteile zusammen. Allerdings etwas größer, als es in der Anleitung vorgesehen war. Und der Erfolg: Ein Fernrohr, das sich sehen lassen kann und durch das man etwas sieht. Der Spiegel mit einem Durchmesser von 15 cm und das Rohr mit einer Brennweite von 1200 mm ermöglichen mit Hilfe eines 5-mm-Okulars maximal eine 240fache Vergrößerung.



Unser Belegschaftsmitglied Heinz Kapp ist gerade dabei, sein selbstgebautes Großfernrohr zu justieren. Es macht ihm Freude, „durch die Röhre“ und „in den Mond“ zu blicken

Rund 250 DM hat der 24jährige Sterngucker bis jetzt dafür ausgegeben. Hätte er ein gleichwertiges Fernrohr fertig gekauft, würde sich der Preis auf ein mehrfaches davon belaufen. Das Gerät klappt hervorragend. Das konnte Heinz Kapp der Werkzeitung jetzt beweisen. Zwar war es Tag und man konnte daher nicht nach Planeten Ausschau halten, aber die Funktionsbereitschaft des Fernrohrs litt darunter nicht. Nach dem Einbau des hochempfindlichen Spiegels wurde das Fernrohr auf unser Werk Dinslaken eingerichtet. Man bemerkte Einzelheiten, die geradezu verblüfften. Die Inschriften einiger Schilder, die man mit bloßem Auge gar nicht sehen konnte, ließen sich jetzt sogar entziffern. Über Kilometer hinweg! Man könnte also, wenn man wollte, der Nachbarin in den Suppentopf auf dem Küchenherd schauen, obwohl diese Nachbarin 500 Meter entfernt wohnt. Wie gesagt, man könnte. Aber Heinz Kapp zieht doch den Blick auf den Himmel und auf die Gestirne und Planeten vor.

Aber damit ist der Ehrgeiz des jungen Dinslakener noch nicht erschöpft. Er hat nämlich das große Gerät so konstruiert, daß er es noch ausbauen kann. Mit entsprechendem Spiegel und dazugehörigen Okularen sogar so weit, daß es eine 800fache Vergrößerung

liefert. Dann allerdings ist es nicht mehr transportabel. Es würde zu schwer und zu unhandlich. Aus diesen Gründen trägt sich Heinz Kapp mit dem Gedanken, eine Kuppel zu bauen, gewissermaßen eine kleine, ortsgebundene Privat-Sternwarte. Die Kuppel soll einen Durchmesser von 5 m haben. „Das ist notwendig, weil das ganze Gerät dann ja größer ist und ich genügend Bewegungsmöglichkeiten haben muß, um den ganzen Himmel beobachten zu können“, erläutert er seinen Plan. Allerdings wird es bis dahin noch etwas dauern. Zwar will Heinz Kapp auch diesmal wieder alles selbst machen, aber bei einem entsprechend vergrößerten Gerät und dem Bau einer festen Kuppel entstehen doch erheblich mehr Kosten. Und die müssen erst aufgebracht werden. So dürfte sich allein das Rohmaterial zum Schleifen des 40-cm-Spiegels auf etwa 500 DM belaufen (ein fertiger Spiegel entspricht ungefähr dem Preis eines Autos). Hinzu kämen dann die Okulare.

Die wichtigsten Voraussetzungen allerdings hat Heinz Kapp: den festen Willen, seinen Plan in die Tat umzusetzen, die Liebe zur Sache und ein für den Kuppelbau geeignetes Gelände auf dem Anwesen seiner Eltern. Wenn die Sternwarte fertig ist, wird die Werkzeitung darüber berichten. R. D.

Täglich 600 km Fretz-Moon-Rohre

Gas und Wasser gehören heute zu einem Haushalt, wie die Butter auf das Brot. Wie aber kommen Gas und Wasser in die Wohnung? Vom Erzeuger fließen beide Produkte durch Rohrleitungen zum Verbraucher.

Diese Rohre werden im Werk Thyssen nach dem Fretz-Moon-Verfahren gefertigt. Für Gas-, Wasser- und Dampfanlagen sind die Rohre wegen ihrer hohen Sicherheit und gleichbleibenden Güte im In- und Ausland nicht mehr zu entbehren. Für den Stahlgerüstbau werden sie ebenso benötigt wie auch als Deckenstrahlungsrohre (Str) für Heizregister. Infolge seiner ausgezeichneten Schweißnahtgüte findet das Fretz-Moon-Rohr auch als Siederohr großen Anklang.

Das Fretz-Moon-Verfahren entstand aus dem Gedanken der Fretz-Moon-Tube Co., Butler, Pa, Vereinigte Staaten von Nordamerika. Nach vorausgegangenem Studium dieses Mitte der zwanziger Jahre in Amerika noch primitiv entwickelten Verfahrens baute die jetzige Phoenix-Rheinrohr AG in ihrem Mülheimer Werk im Jahre 1931 die erste der bestehenden drei Fretz-Moon-Anlagen. Sie wurde am 4. April 1932 in Betrieb genommen. In der Röhrenindustrie erkannte man recht bald

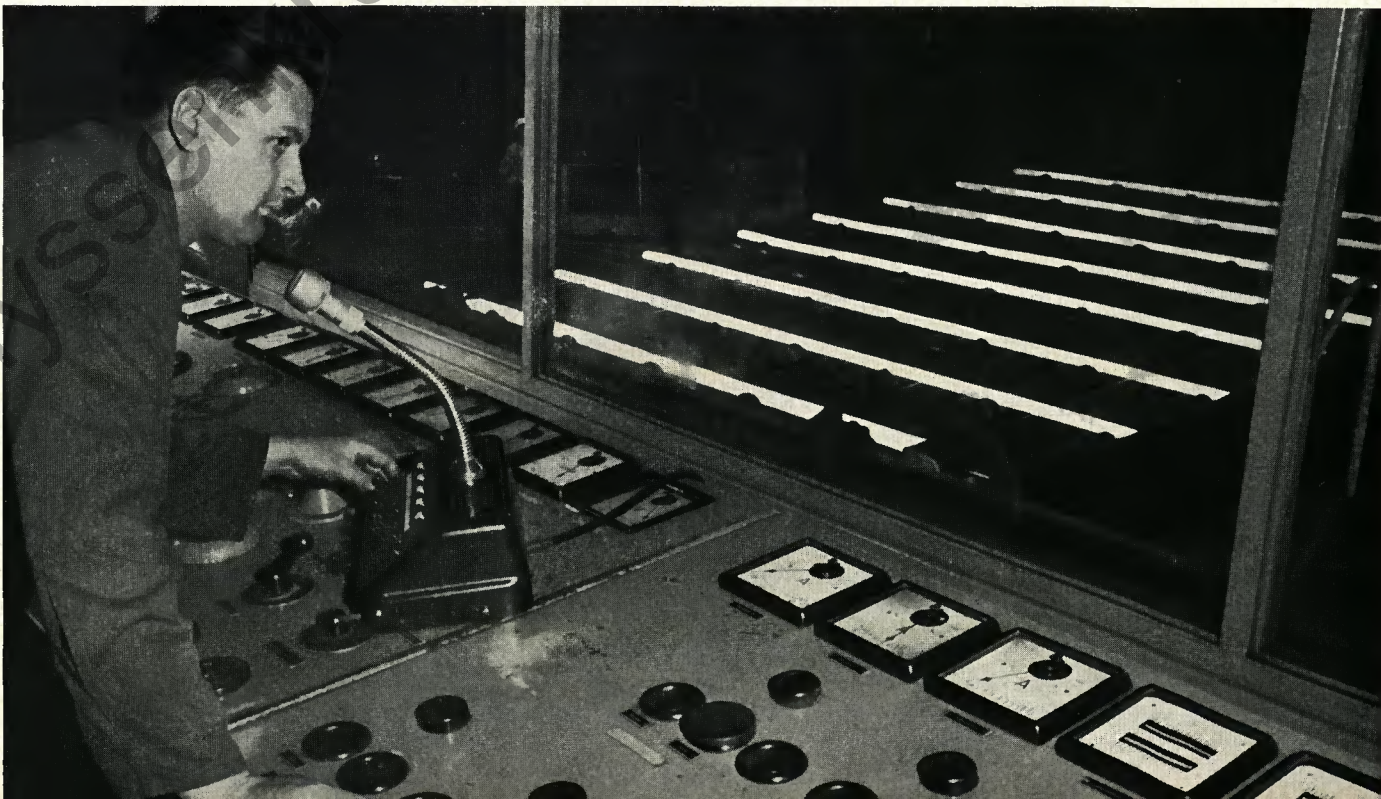


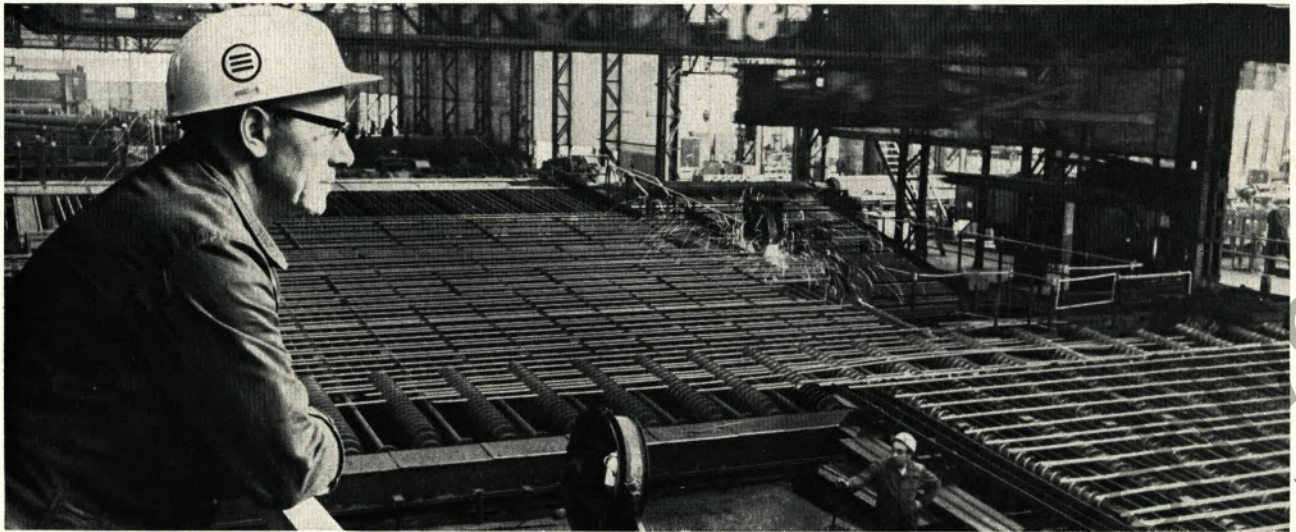
Vom Abrollkasten läuft das Band durch die Richtmaschine zur Endenschweißmaschine und wird zu einem kontinuierlichen Streifen aneinandergeschweißt. Von links H. Heidemeier und F. Knippel

Wenn man daheim im Badezimmer den Wasserhahn aufdreht, sprudelt das wertvolle Naß in die Wanne. Voraussetzung ist, daß die Leitung in Ordnung und die Wasserrechnung bezahlt ist. Ebenso ist es, wenn auf dem Gasherd gekocht werden muß. Öffnet man den Gashahn, zischt sofort das Gas in den Brenner. Für jeden von uns sind diese Vorgänge eine Selbstverständlichkeit.

Nach Passieren des Durchlaufofens wird das glühende Band auf einem Schweißwalzwerk zu einem Schlitzrohr verformt und zusammenge-

schweißt. Vom Steuerstand B aus bedient und beobachtet G. Brost das Streckreduzierwalzwerk, die Warmsäge und den Lauf der Rohre





Obermeister Conen kontrolliert den Lauf der Rohre auf den Kühlbetten. Eine Endensäge schneidet dann die noch warmen Rohre auf

die erforderliche Länge. Von den anfallenden Rohrstücken werden einige herausgenommen und einer Qualitätsprüfung unterzogen

die Vorteile dieses Herstellungsverfahrens. Heute gibt es mehr als 45 Fretz-Moon-Anlagen. Die einzigen drei Anlagen der Bundesrepublik stehen in unserem Mülheimer Werk Thyssen.

Das Grundprinzip des Verfahrens ist dieses: Der auf Ringe aufgehaspelte Bandstahl wird zu einem endlosen Band verschweißt, im Durchlaufofen auf Schweißhitze erwärmt und dann auf ein Schweißwalzwerk weitergeleitet, das aus mehreren horizontalen und vertikalen Walzensätzen besteht. Diese haben die Aufgabe, das Band zum Schlitzrohr zu formen, zu verschweißen und gleichzeitig zu reduzieren. Nun teilt sich der Produktionsvorgang. Es gibt zwei Wege, entweder das 2"-Fertigrohr oder das streckreduzierte Rohr bis zur kleinsten Abmessung von $\frac{1}{2}$ ". Im Anschluß daran gelangen die Roh-

re in kontinuierlicher Folge zur Weiterverarbeitung, zum Richten, Endenfräsen und Abpressen.

Die meisten Fretz-Moon-Anlagen erfordern für jede Rohrabmessung eine entsprechende Streifenbreite. Erstmals hat Phoenix-Rheinrohr einen neuen Weg unter Verwendung einer einheitlichen Röhrenstreifenbreite für Rohre von 2" bis hinunter zu $\frac{1}{2}$ " mit Erfolg beschritten. Das wirkte sich nicht nur günstig auf den Arbeitskräfte- und Energieaufwand, sondern auch auf Güte und Leistungssteigerung aus. Für die kleineren Rohrabmessungen bis $\frac{1}{8}$ " wird noch jeweils ein der Dimension entsprechender Röhrenstreifen verwendet. Die Schweißnahtgüte wird ständig von einer überbetrieblichen Qualitätsstelle überwacht. Bei kleineren Rohrabmessungen beträgt die Ta-

gesleistung bis 600 km und bei den großen Abmessungen bis zu einem Gewicht von 1000 t. Für den Abtransport dieser Tagesleistung werden über 50 Eisenbahnwaggons beansprucht.

Auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen wird für die Herstellung von Fretz-Moon-Rohren ein Sonder-Thomasstahl verarbeitet, der sich infolge seiner engen Analysenbegrenzung und seiner gleichmäßigen Qualität durch eine hohe Schweißfähigkeit auszeichnet. Da die Rohre warm gewalzt werden, befinden sie sich in einem gleichmäßigen und spannungsfreien Zustand. Biege- und Sprengproben verdeutlichen, daß dem Fretz-Moon-Rohr noch manches bisher verschlossene Anwendungsgebiet geöffnet werden kann. Im nächsten Jahr arbeiten unsere Fretz-Moon-Anlagen in Mülheim 30 Jahre.



H. Bittermann (unten links) führt die Bördelprobe durch. Über Revisionsböcke, Richtmaschinen, Fräsbänke und Pressen (daneben) gelangen die Rohre zur Weiterverarbeitung



Viele von uns waren beschämt

Während der Inventur Anfang Oktober ereignete sich in unserem Mülheimer Werk folgender Vorgang: Ein Arbeitskollege und ich standen gerade zusammen, als ein sehr freundlich grühender Mann an uns vorbeiging. Natürlich erwiderten wir den Gruß genauso freundlich. Erstaunt schaute mich mein Kollege an, so herzlich wurde schon lange nicht mehr bei uns im Betrieb begrüßt. Einige Meter von uns entfernt standen Meister, Vorarbeiter und Kolonnenführer zusammen, die sich anscheinend über irgendein Problem unterhielten und nur mit sich beschäftigt waren. Der Mann kam auch an dieser Gruppe vorbei und grüßte sie genauso freundlich, wie er auch uns begrüßt hatte. Aber sein Gruß wurde nicht erwidert. Darauf blieb er stehen, zog noch einmal seinen Hut, lächelte und meinte humorvoll: „Guten Morgen, meine Herren, ich gehöre zum Vorstand dieses Unternehmens und war auch schon mal in der Werkzeitung zu sehen.“

Mit dieser schönen Geste beschämte Dr. Brandt nicht nur die verdutzt dreinschauenden Werksangehörigen, sondern gab ihnen damit auch zugleich ein gutes Beispiel, daß Höflichkeit eine der wichtigsten Spielregeln im Leben ist, die jeder beherrschen sollte.

W. H., Mülheim

Sinnvolle Gestaltung der Freizeit

Der Winter steht vor der Tür und ich möchte die Werkzeitung bitten, einmal zu überprüfen, ob es nicht möglich ist, neben der Werksbücherei und dem Steckenpferdwettbewerb weitere Möglichkeiten zu schaffen, die es uns als Belegschaftsmitglieder gestatten, unsere Freizeit noch sinnvoller zu gestalten. Ich denke da in erster Linie an die Einrichtung von Lehrgängen, die der beruflichen Weiterbildung und der Allgemeinbildung dienen würden. Starken Zuspruch würden Kurse in Fremdsprachen finden. Sicher sind doch in unseren Auslandsabteilungen Angestellte tätig, die neben ihren in der Praxis erprobten Sprachkenntnissen auch einige pädagogische Fähigkeiten besitzen. Vielleicht wären sie bereit, gegen ein zu gleichen Teilen vom Werk und vom Lehrgangsteilnehmer zu tragendes Honorar einen solchen Kursus zu leiten. Viele würden es begrüßen.

H. K., Mülheim

Gibt es darüber Vorschriften für Lehrlinge?

Neulich ergab sich eine interessante Debatte, die vornehmlich die Lehrlinge, aber auch die jeweiligen Ausbilder betrifft. Sie wurde entzündet an der Frage: „Sollen Lehrlinge für die Angestellten einer Abteilung Kaffee kochen und einkaufen gehen?“ Einige bejahten diese Frage uneingeschränkt, andere wiederum verneinten. Und eine dritte Gruppe glaubte, daß man es als jüngerer aus Kollegialität machen solle, zumal man ja auch von den älteren Angestellten oft gute Ratschläge bekomme, die sie keineswegs geben müßten, gewissermaßen also dienstliche Ratschläge außerdienstlich erteilt.

Ich glaube nicht, daß es über diese Frage eine einheitliche Regelung gibt! Und deshalb wäre es interessant zu erfahren, wie andere Lehrlinge darüber denken. Ich jedenfalls bin der Meinung, daß ich mir zwar nichts vergebe, wenn ich einmal für ältere Angestellte einkaufen gehe, daß ich es aber meiner Mei-

nung nach beispielsweise mit Recht ablehnen darf, regelmäßig jeden Morgen für jemanden Zigaretten aus der Stadt zu holen. Oder sollte ich mit meiner Meinung schief liegen? E. H., Ruhrort

Schutzhandschuhe — vorübergehend nicht vorrätig

Die Leserschrift „Hier fehlen neue Schutzhandschuhe“ in der Werkzeitung Nr. 56, Seite 10, entbehrt so allgemein völlig der Grundlage. Es stimmt keinesfalls, daß in der Fretz-Moon-Anlage sehr oft sehr stark zerschlissene Handschuhe ausgegeben werden. Der Schreiber des Artikels hat offensichtlich einen kurzen Zeitraum, in dem die Schutzhandschuhe im Hauptmagazin nicht vorrätig waren, zum Anlaß genommen, einen vorübergehenden Zustand zu verallgemeinern. Die Betriebsleitung war jedoch bemüht, sofort Abhilfe zu schaffen, so daß innerhalb kürzester Zeit wieder Schutzhandschuhe in ausreichendem Umfang vorhanden waren.

W. Sch., Mülheim

Lehrlingsorgen von heute

„Nun kommen wir zum allgemeinen Teil der Tagesordnung“, kündigte der Sprecher auf einer Jugendversammlung in unserem Unternehmen an. „Sind irgendwelche Fragen oder Vorschläge zu machen?“ Und dann kam es: „Die Lehrlinge wollen nicht mehr morgens Milch für die Angestellten holen“, erklärte einer der Jüngsten unter ihnen. „Dafür können ja Boten eingestellt werden“, wurde vorgeschlagen.

Man liest anscheinend täglich zuviel über den Lehrlingsmangel, so daß sich die Lehrlinge auch schon wie Mangelware vorkommen und nun nur noch standesgemäße Arbeiten erledigen werden. Unsere Väter erinnern sich gerne noch an die Zeit, wo sie selbst Lehrlinge waren — damals gehörten aber noch unangenehmere Sachen mit zu der täglichen Arbeit, wie Büros auskehren und Sonntagsarbeit.

Mir scheint, daß wir tatsächlich bald unsere Lehrlinge mit einem Chauffeur abholen lassen müssen, um in den Genuß ihrer Arbeitskraft zu kommen. Wieso ist eigentlich die Altersversorgung für Lehrlinge noch nicht geregelt? T. W., Hauptverwaltung

Ein Lob für die Sommerläger

In den vergangenen Jahren habe ich an dieser Stelle die Sommerläger des Werkes Ruhrort mehrfach kritisiert. Heute kann ich nicht umhin, den zuständigen Stellen für die diesjährigen Freizeiten, vor allem hinsichtlich der Wahl der Erholungsorte, ein Lob auszusprechen und namens der Jugendlichen herzlich zu danken. Zwar hat es lange gedauert, bis die Jugendvertretung ihre Wünsche durchsetzen konnte, aber der Erfolg war dementsprechend. Bisher hat noch immer der Grundsatz gegolten, daß für die Jugendlichen das Beste gerade gut genug ist. Dieser Satz hat sich doch auch bei Phoenix-Rheinrohr bisher bewahrt. Schließlich wird das Unternehmen Nutzen von guten Jugendfreizeiten haben. So etwas spricht sich bei den Jugendlichen rund und es wird, angesichts eines solch verlockenden Urlaubs, sicherlich mancher Jugendliche sich für Phoenix-Rheinrohr entscheiden. Zwar sollte das nicht allein ausschlaggebend sein, aber man darf es nicht übersehen.

K. L., Hüttenbetrieb

DIE FREIE AUSSPRACHE

Es gibt auch heute noch
Spökenkieker in Westfalen

»Der Nebel will sein Opfer«

Seit zwei Tagen lag Nebel über der Heide. Das Mittagmahl war auf dem Rensinghof einsilbig verlaufen. Nachher hatten sich alle schweigend an die Arbeit gemacht. Jan Rensing, ein großer Mann mit Stiernacken und weißem Haar, tiefliegenden gutmütigen Augen, saß am Fenster und starrte in die Nebelwand.

Plötzlich wurde er unruhig. Sein Gesicht nahm den Ausdruck des Entsetzens an, aus seinen weitgeöffneten Augen schaute die Angst. Immer tiefer bohrten sich die Blicke in die Nebelmauer. Dann wischte er mit dem Handrücken über die Augen, holte einmal tief Atem, schluckte, als müßte er etwas Bitteres hinunterwürgen, stand auf und ging mit wuchtigen Schritten durch die Stube. Nach einer Weile hielt er inne, setzte sich wieder ans Fenster und starrte wie vorher in den Nebel.

Keiner wagte den Alten zu stören. Es war, wie wenn eine unsichtbare Kraft im Raume wäre, ein Etwas, ein Mensch ohne Körper, nur Geist, der sich durch Jan Rensing mitteilte. Die ganze Stube war angefüllt damit. Man spürte, daß etwas da war, aber man sah es nicht. Aufmerksam hingen die Blicke an Jan Rensing's Gesicht, in dem sich ein furchtbares Erleben abspielte.

Theodor, der älteste Sohn, ließ die Zeitung sinken und blickte zum Vater hinüber. „Was gibt es denn da draußen? Der Nebel ist so dicht, da sieht man ja nicht einmal den Stangenzaun . . .“ Jan Rensing, der Bauer, wandte langsam den Kopf und schaute auf seine Söhne mit einem weltfremden, nach innen gekehrten Blick. Er sprach schwer, mit tonloser, heiserer Stimme, als spräche ein anderer Mensch: „Da draußen will der Nebel sein Opfer . . .“

Der Alte sah wieder hinaus. „Sie sind auf der Chaussee, die von Haltern kommt, sie fahren sehr schnell — nur der Schatten der Bäume dient ihnen als Richtung. Am Drostenhof fahren sie vorbei, durch den Föhrenwald — vorbei an Hoischens Wiese, am Kreuz, an der Kapelle —“ Ein Beben lief durch seinen mächtigen Körper, und wieder sagte er tonlos, mit starren Lippen: „Es sind zwei Männer — das Auto hat die Nummer RE — CW 783 — sie fahren über die Brücke an der Kapelle — jetzt sehe ich sie!“

„Was ist denn, Vadder?“ fragte Hinnerk. Der Bauer hielt den Kopf steif, als wagte er nicht, sich zu bewegen, und als säße das Grauen ihm im Nacken. „Sie sind gegen die Kapelle gegenüber der Brücke gesaut — sie haben die Biegung nicht mehr bekommen — und beide sind tot . . .“ hauchte er, daß man es kaum hörte. „Es ist nicht jetzt“, begann er wieder, „es ist noch nicht geschehen, es wird erst — heute gegen halbsechs.“ Und wieder schwieg er. Theodor nahm die erkaltete Pfeife aus dem Mund. „Dann könnte man es doch wenigstens verhindern“, sagte er.

Der Bauer blickte ihn an, er erhob sich und stand groß in der Stube. Er war jetzt ruhig, als wenn nichts geschehen wäre. „Nein“, sagte er bestimmt, „das kann kein Mensch aufhalten, das muß geschehen. Der Nebel will unbedingt sein Opfer.“

Die in der Stube schwiegen benommen; August brach zuerst das Schweigen. „Ist doch alles Humbug!“ machte er geringschätzig und schnitzte weiter an seinem Holzzinken. — „Glaubst du?“ fragte Hinnerk zurück. „Ja.“ — „Aber du weißt doch, daß der Bauer ein Spökenkieker ist. Damals den Tod von Holtens Beent hat er auch vorausgesehen, und das Unglück vor 2 Jahren auf der Lippe!“ „Aber diesmal glaube ich es nicht.“ — Als der Kuckuck viermal in dem alten Uhrengehäuse rief, stand Theodor auf und ging in der Stube auf und ab. „Wo ist der Bauer?“ fragte er. Hinnerk blinzelte ihn an und zuckte die Schultern. August gab sich keine Mühe, aus dem Brüten aufzuwachen. „Ich gehe auf die Chaussee bei Hoischens Wiese; dann wird man ja sehen, ob man das nicht verhindern kann — wenn überhaupt an der Geschichte was dran ist.“

Nach drei Viertelstunden war Theodor an Hoischens Wiese am Holzkreuz. Es war noch nicht fünf Uhr. Er wartete. Alles war still. Theodor sah auf die Uhr. Fünf Uhr fünfzehn. Er ging die Chaussee zurück bis an Hoischens Wiese und er kehrte um und ging wieder bis ans Kreuz. Es war bereits fünf Uhr dreißig. Bis zur Kapelle fuhr jedes Auto wenigstens zehn Minuten. Und halbsechs hatte der Bauer gesagt. Natürlich hatte er sich geirrt. Wie konnte ein Mensch auch solche Dinge voraussehen!

Ein leises Geräusch, das bald anschwoll und wieder schwächer wurde, weckte ihn. Er legte horchend das Ohr auf den Boden und spürte ein leises Zittern und Stampfen. Energisch riß er sich hoch und lief dem Geräusch entgegen. Nach der Schallstärke schätzte er die Entfernung ab. Er legte die Hände am Mund zum Trichter zusammen und schrie wider die Nebelwand: „Halt! Halt! Langsam fahren!“ Aber der Nebel schluckte den Ruf. Das Rattern kam schnell näher und war bald greifbar nahe. Zwei rotgelbe Lichter bohrten sich durch den Nebel. Theodor brüllte wie ein Irrsinniger: „Halt! Halt! Langsam fahren!“ und gestikuliert mit den Armen, als könnte er das Auto aufhalten.

Lärmend und pfeifend jagte der Wagen an ihm vorbei, daß ihm plötzlich die Stimme versagte. In stummem Entsetzen starrte er ihm nach, sah die Scheinwerfer, die den Nebel wie eine Mauer anleuchteten, erblickte zwei Menschen und konnte nicht mehr schreien. Dann hatten die Nebel sie verschlungen. Benommen griff er sich an die Stirn und fiel in die Knie. „Um Himmels willen, fahrt langsamer!“ stöhnte er und machte eine hilflose Bewegung mit den Armen. Theodor stand auf und stolperte die Chaussee hinunter, erst langsam, kraftlos und unsicher, mit gehemmten Schritten, schließlich peitschte es ihn vorwärts, und er rannte, bis er an der Brücke war.

Hinter der Brücke bog die Straße beinahe rechtwinkelig ab. Im äußersten Bogen stand die Kapelle. Theodor hörte dort Menschenstimmen und sah einen rötlichen Schein von Lichtern durch den Nebel dringen. Zaghaft trat er hinzu. Das Auto war ein Trümmerhaufen, eine Ecke der Kapelle war eingedrückt. Schweigend mühten sich einige Bauern, die Menschen aus den Trümmern zu bergen. Sie waren tot, beide. Theodor erblickte den Bauern, aus der Nebelnacht kommend, wie er mit dem Ärmel langsam über ein längliches, verbogenes Schild mit der Kennnummer RE — CW 783 wischte.

„Komm, Bauer!“ sagte Theodor leise, nahm das Schild, legte es auf den Trümmerhaufen und führte seinen Vater schweigend durch die Nacht auf den Heidhof.

Bernd Boehle

»Findli«, die Fuchsfähe

Aufzeichnung nach dem Kriegstagebuch

Wir fanden sie während eines Spähtruppunternehmens in den weiten dichten Wäldern Rußlands. Als kleines Wollknäuel, miauend und fauchend, lag die kleine Fuchsfähe in meiner Hand, aber es nutzte ihr nichts, sie wanderte in meinen Brotbeutel und wir traten den Heimweg zum Stützpunkt an.

Mit viel Mühe und Sorgfalt, mittels einer Pipette, die man zum Füllen eines Füllhalters benutzte, flößte ich ihr die Milch ein, die sie willig nahm. Einer meiner Kameraden nannte sie Findling, daraus wurde »Findli«, bis sie für immer von uns ging.

In den ersten Monaten tollte sie auf dem Stützpunkt frei herum und gehörte zum Bestandteil unserer 32köpfigen Mannschaft. Findli schlief unter meiner Pritsche und bekam ihr Fressen, das ich in den Wäldern schoß, nur aus meiner Hand. So blieb es nicht aus, daß sie mir auf Schritt und Tritt folgte, auch dann, wenn ich meine Pflicht als Soldat tat. Wurde aber geschossen, dann brauste Findli davon wie ein Gewitter, und ich fand sie dann später immer wohlbehalten, aber ängstlich unter meiner Pritsche liegend vor.

Mir zur Freude, aber meine Kameraden einem Wutanfall nahe bringend, war ihre Art, sich mit den Stiefeln oder Schuhen derselben auseinander zu setzen. Ihre Vorliebe galt den Schnürsenkeln oder den Zugschlaufen, die sie restlos zerfetzte. Diese Untat führte sie des Nachts aus und stellte sich beim morgendlichen Wehgeschrei meiner Kameraden schlafend; nur hin und wieder riskierte sie ein Auge. Possierlich war es, Findli beim Mäusefangen zu beobachten. Sie sprang zur gleichen Zeit mit allen vier Läufen hoch und trommelte wie wild die Maus aus ihrem kleinen Versteck.

Inzwischen war Findli ein stattliches Fräulein geworden, das nach wie vor frei herumlief. Meine Angst, daß sie eines Tages davonlaufen würde, bestätigte sich nicht. Wenn ich mit ihr in den Wald ging, galt ihr Interesse den singenden Vögeln oder sonstigem Wild. Wie eine Raubkatze beschlich sie witternd die Beute und im Sprung faßte sie zu. Bei der Annäherung eines Menschen blieb sie dagegen rég-

los stehen, nur den linken oder rechten Vorderlauf leicht angehoben. Diese Stellung hielt sie bei, bis die Gefahr vorüber war. Auf diese ihre Art hatte Findli uns den Hinterhalt einer russischen Partisanengruppe vermittelt und dadurch vielleicht einigen Kameraden, vielleicht auch mir, das Leben gerettet. Von nun an war sie der Liebling des ganzen Zuges und vergessen waren alle zerrissenen Socken, Schlaufen, Schnürsenkel und der Ärger, den sie bereitete.

Es kam der Winter und ich merkte, daß Findli von einer inneren Unruhe erfaßt war, aber ich kannte die Ursache nicht. Dann geschah es. Es war etwa Ende Januar, draußen in den Wäldern lag hoher Schnee, eine unberührte Märchenlandschaft, in die ich mit meinen Knobelbechern eintrat. Findli lief neben mir her, als

Hannes kannte den Sinn des Lebens

Damals, als mich der alte Hannes an den Strand führte, war ich noch blutjung, er aber hatte sein Leben schon fast bis ans Ende ausgesritten. Ich wußte, daß der Alte diese Spaziergänge an die See liebte. Der Pfarrer, in dessen Haus Hannes seinen Lebensabend beschloß, hatte uns freundlich zugeredet, den Gang an den Strand zu unternehmen. Vielleicht wollte er nur in Ruhe seine Sonntagspredigt überlegen, vielleicht gönnte er uns aber auch das vertrauliche Alleinsein miteinander.

Den Tag über war Regen gefallen. Der Sand klebte uns noch etwas unter den Sohlen. Die Luft wehte leicht und kühl vom Meere herüber. Über uns kreisten kreischende Möwen, im Schilf trommelten die Frösche, Leben um uns herum, und doch deutlich voneinander unterschieden, endlich aber zusammengefügt zum gewaltigen Akkord allen Seins. Die große Stille, die in uns wohnte, ließ uns lange schweigen. Endlich sagte Hannes: »Wenn du jetzt fortgehst, werden wir uns nicht mehr wiedersehen!« »Ach, Hannes, woher willst du das wissen?« »Ich weiß es, Hanke!« Mir wurde bang in jenem Augenblick, aber ich bekämpfte dieses Gefühl. Plötzlich — ich weiß selbst

November

Kurt Schümann

*November, immer die gleiche
blätterentleerte,
dunkelbeschwerte Zeit;
immer das Schreiten durch weiche
Nebelkonturen und
Spuren der Müdigkeit.*

*Immer das Frieren der Bäume;
Zweige, Äste
und Beete leer;
und doch immer wieder die Träume
von Licht, Wärme
und Wiederkehr.*

ich auf eine Fährte stieß, die von einem Hunde oder von einem Fuchs sein konnte. Findli schnupperte und plötzlich ging sie dieser Fährte nach. Erst langsam, aber dann wurden ihre Läufe immer schneller und sie verschwand zwischen den dichten Stämmen. Mein Rufen war vergebens, sie ging für immer von mir, und ich habe sie auch nie wieder gesehen — aber vergessen werde ich sie in meinem ganzen Leben nicht. Ernst Pickehardt

nicht, wie das geschah — hörte ich mich ganz ruhig sagen: »So, du weißt es!« — Hannes blickte mich an und lächelte ein wenig, als er ohne Erregung fortfuhr: »Sieh, Hanke, mein Weg ist nicht mehr weit. Deiner aber führt ins Leben. Wenn man so alt geworden ist wie ich, darf man getrost an das Abschiednehmen denken. Wer das Leben lieben gelernt hat, dem wird auch das Sterben einst nicht schwer fallen.« »Ich stelle mir das Sterben einmal sehr schwer vor.« »Das ist auch richtig so, Hanke! Du willst ja den Sinn des Lebens erst erfahren. Da darfst du an den Abschied noch nicht denken. Wer nun aber alles im Leben erfüllt hat, was ihm möglich gewesen ist, der dreht sich zuletzt im Kreise und sieht das Ende nahe. Er glaubt dann auch daran, daß das Sterben genau so seinen Sinn besitzt wie das Leben selbst und daß jedes Ding in der Welt nicht aus sich heraus da ist, sondern aus einem weisen, unerforschlichen Gesetz heraus wirkt.«

Ich verstand damals nicht alles, was der alte Hannes mir sagte, aber ich ahnte, daß er die Wahrheit, nach der wir vielleicht unser ganzes Leben lang suchen werden, bereits hatte leuchten sehen. Hanke Bruns

Ein neues Geschäftsjahr begann

Die Inventur 1961 fand sonntags statt

Optimisten werten es als ein gutes Vorzeichen, daß der erste Tag des neuen Geschäftsjahres mit einem Sonntag begann. Dieser „Neujahrstag“ war für viele Mitarbeiter in unserem Unternehmen kein Feiertag, sondern stand im Zeichen der alljährlich zum Ende eines Geschäftsjahres stattfindenden Inventur, die ganz besonders genau und aufmerksam durchgeführt und von der Unternehmensleitung sorgsam beaufsichtigt wird.

Was ist Inventur? Wenn wir am Ende eines Monats einen kritischen Blick in die Geldbörse werfen und die Pfennige zählen, haben wir in übertragenem Sinne schon Inventur gemacht. Also bedeutet Inventur eine mengenmäßige Erfassung des vorhandenen Vermögens. Auch der Gesetzgeber



Bei der Inventur in unserem Mülheimer Werk Thyssen von links nach rechts Obering. Neuboff, kaufm. Angest. Engelskirchen, Wirtschaftsprüfer Dr. Reichelt, Direktor Dr. Baumgardt, Prok. Wintrich, Prok. Meier, die Vorstandsmitglieder Dr. Vellguth und Dr. Wulfert, Direktor Tichy und Assistent Philip

weiß um die wichtige Bedeutung der Inventur. Darum ist sie auch gesetzlich vorgeschrieben. Bei der Größenordnung unseres Unternehmens stellen Durchführung und Vorbereitung an

alle Beteiligten große Anforderungen. Hüttendirektor Dr. Vellguth und seine Mitarbeiter überzeugten sich in unseren Werken von dem planmäßigen Ablauf dieser wichtigen Arbeiten.

Die Mülheimer Werkmeister verlebten einige frohe Stunden

Der Festausschuß der Werkmeistervereinigung des Werkes Thyssen, dem R. Rumswinkel, H. Kissmann und F. Gröne angehören, muß zu Petrus eine gute Verbindung gehabt haben, als er das diesjährige Sommerfest auf den 23. September, einem schönen, warmen und sonnigen Herbsttag, legte. Drei Autobusse brachten die Werkmeister und ihre Frauen nach Isenbügel bei Kettwig. Nachdem Obermeister H. Groß, der erste Vorsitzende der Werkmeistervereinigung, die Anwesenden, darunter auch den Vor-

sitzenden des Gesamtbetriebsrates, Hermann Jöckel, begrüßt hatte, lockten flotte Tanzweisen und Evergreens, vom Trio Harmonie gespielt, sofort die Tanzpaare aufs Parkett. Durch das bunte Unterhaltungsprogramm des Abends führte der Mülheimer Conferencier Sigurt Barte. In den Zwischenpausen unterhielt er sein Publikum mit netten Gesellschaftsspielen, an denen sich viele Anwesende beteiligten. Die Sieger erhielten kleine Geschenke. Gespannt verfolgten die Freunde der rollenden Kugel unter den Werkmei-

stern den Kegelwettkampf der Damen, den die Ehefrau des Meisters Reiniking gewann. Als Preis erhielt sie eine große Bonbonniere. Viel Aufregung gab es auch beim Luftballontanz. Hier erwiesen sich die Bleistiftabsätze an den Damenschuhen (endlich einmal!) als sehr nützlich. Um Mitternacht erreichte die Stimmung ihren Höhepunkt, und als die Busse wieder abfuhren, waren sich alle einig, daß es ein wirklich gelungener Abend war, der für einige vergnügliche Stunden die Alltagsorgen vergessen ließ. —es

Die „Meister“-Singer schmetterten den Frauen in einem Spielwettkampf ein Ständchen. Von l. Hesselmann, Schraven, Groß, Kirchhofen, Böting

Frau Reiniking siegte im Kegeln. Von links Rumswinkel, Hesselmann, Euler, Schraven, Feldmann, Neveling, Reiniking, Groß, Barth





Direktor Gene erklärt auf unserem Foto dem jugoslawischen Staatschef Marschall Tito die Bedeutung eines innenplattierten Korbbodens für eine Kern-Energieanlage. Rechts Ing. Weiler und Hbv. Quadflieg

Phoenix-Rheinrohr in Zagreb dabei

Zum ersten Male beteiligte sich Phoenix-Rheinrohr an der Internationalen Herbstmesse in Zagreb, die vom 9. bis zum 24. September 1961 Aussteller und Besucher aus vielen Ländern anzog. Die diesjährige Messe war die 61. ihrer Art. Neben einer großen Zahl von jugoslawischen Ausstellern waren Firmen aus 30 Ländern in Zagreb vertreten. Das Angebot reichte von den Erzeugnissen der Schwerindustrie über Kraftfahrzeuge bis zu Textilien.

Querschnitte ihres Produktionsprogrammes zeigten 80 deutsche Firmen in einer Halle. Zum Blickfang unseres Pavillons wurde ein großer plattierter Boden von 2500 mm ϕ , der ständig von staunenden Besuchern umlagert war. Aber auch die großen Farbbilder, die Ausschnitte aus unseren Herstellungsverfahren und Beispiele für die Anwendung unserer Erzeugnisse zeigten, fanden große Beachtung. Die Messe wurde vom Präsidenten der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien, Tito, eröffnet. Neben Tito und seiner Gemahlin Jovanka wohnten dem Festakt auch eine Reihe von Staatsmännern und Wirtschaftspolitikern bei, die im Anschluß an die Belgrader Konferenz die Messe besuchten.

In Zusammenarbeit mit dem Vertreter der Stahlunion für Jugoslawien hatte Phoenix-Rheinrohr schon vor der Messe die an unseren Erzeugnissen interessierten Verbraucher auf unsere Messebeteiligung aufmerksam gemacht und sie auf unseren Messestand eingeladen. So konnten während der Messedauer eine ganze Reihe von interessanten Gesprächen geführt werden, die vor allem dazu dienen sollten, den Namen Phoenix-Rheinrohr bei den jugoslawischen Verbrauchern noch weiter bekanntzumachen und die Kunden über unsere Liefermöglichkeiten zu unterrichten. Dabei bot sich häufig Gelegenheit, mit den Verbrauchern technische Fragen im Zusammenhang mit der Verarbeitung unserer Erzeugnisse zu klären.

Der gesamte Import nach Jugoslawien wird durch besonders zugelassene Importeure abgewickelt. Wir konnten auch die Vertreter dieser Gesellschaften auf unserem Stand begrüßen. Alte Geschäftsbeziehungen wurden gefestigt und neue Kontakte angebahnt. Darüber hinaus wurde eine

Reihe wichtiger Verbraucher von Vertretern unseres Unternehmens besucht und technische und kaufmännische Probleme mit ihnen durchgesprochen. Einer der Schwerpunkte unserer Messtätigkeit lag darin, unsere plattierten Bleche den Verbrauchern nahezubringen. Zu diesem Zweck wurden von dem Leiter der Versuchsanstalt unseres Werkes Thyssen, Obering. Dr. Rädcker, zwei Filmvorträge gehalten, und zwar vor dem Verband der Papierindustrie und dem Verband der jugoslawischen Ingenieure.

Abschließend sind vielleicht noch einige kurze Bemerkungen über Jugoslawien im allgemeinen und Zagreb im besonderen angebracht. Jugoslawien ist eine Föderative Volksrepublik und besteht aus 7 Einzelrepubliken, die eine gewisse Selbständigkeit besitzen. Jede dieser Einzelrepubliken unter-

scheidet sich von den anderen durch Sprache, Kultur, Wirtschaftsstruktur und völkische Zusammensetzung. Zagreb selbst ist die Hauptstadt der stark industrialisierten Volksrepublik Kroatien und hat etwa 450 000 Einwohner. Sie blickt auf eine fast 1000jährige Tradition zurück und weist neben alten Stadtbefestigungen und Häusern auch moderne Hochhausbauten und großzügig angelegte Straßenzüge auf. Die ganze Stadt ist durchsetzt mit Parkanlagen und schon wenige 100 Meter vom Stadtzentrum entfernt beginnt ein Waldgelände. In den zahlreichen Gaststätten und Gartenrestaurants bietet sich genügend Gelegenheit, mit den Spezialitäten des Landes den Gaumen zu erfreuen. Ein umfangreiches kulturelles Programm mit Opern, Volkstänzen und Ausstellungen vermittelt dem Liebhaber viel Abwechslung und Entspannung. W. Gr.

Die auf der Außenwand unseres Ausstellungsstandes in Zagreb angebrachten Farbbilder zeigen Ausschnitte aus den Herstellungsverfahren und den Verwendungsmöglichkeiten unserer Produkte





So, schnell das Radio eingeschaltet, heute ist Märchenstunde



Einfach toll, wie die Betrüger arbeiten, aber der Minister wird es schon herausbekommen



Nun bin ich aber gespannt, wie die Geschichte weitergeht. Ob der Kaiser seine neuen Kleider bekommt?



Das war aber ein lustiges Happy End. In der Aufregung habe ich nicht einmal gemerkt, daß Mutti mich fotografiert hat

Jugendliche beim Sportfest in Dortmund



Schnappschuß vom Sportfest in Dortmund: Ruhrorter Mädchen in einer Pause

29 Jungen und Mädchen aus unseren Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb beteiligten sich am 23. September an dem Bezirkssportfest der IG-Metall-Jugend in Dortmund. Die Duisburger Jungen und Mädchen konnten einige gute Placierungen erreichen. Sie starteten jeweils im Dreikampf (Sprintstrecke, Kugelstoß und Weitsprung), die Jungen außerdem über 1500 m und in der 4×100-m-Staffel. Die beste Leistung vollbrachte die Staffel, die in 47,8 Sekunden Zweite wurde.

Sehnlichster Wunsch: neue Waschkau

Zur Dinslakener Belegschaftsversammlung am 28. September waren beide Schichten der Belegschaft vollzählig erschienen. Da der Betriebsrat die wichtigsten Dinge stets ausführlich behandelt, fand er auch diesmal aufmerksame Zuhörer. Als Gäste waren neben der Dinslakener Betriebsleitung Direktor Dr. Baumgardt und IG Metall-Vorstandsmitglied Beyerlein erschienen.

Der Vierteljahresbericht, der, wie gewohnt, von mehreren Kollegen vorgebracht wurde, fand gleich zu Beginn reges Interesse. Die angelaufene Modernisierung war die Ursache. Betriebsratsvorsitzender Grafen sagte, daß es niemals ein „Nein“ zur Modernisierung geben könnte, selbst dann nicht, wenn dabei etwa nachteilige Probleme auftauchen würden, so zum Beispiel evtl. überschüssige Arbeitskräfte sowie die Lohnfindung und Lohnhöhe im modernisierten Betrieb. „Die Probleme kennen“, so sagte Grafen, „bedeutet schon eine halbe Lösung, vor allem dann, wenn das notwendige Verständnis auf der Partnerseite hinzukommt.“ Gleichlaufend mit einer Modernisierung, so führte der Betriebsratsvorsitzende aus, müsse auch an die Einrichtung einer neuen Waschkau gedacht werden, da die vorhandenen Waschgelegenheiten nicht mehr den Anforderungen entsprechen. Kollege Grafen erklärte, daß diese Forderung bei den zuständigen Stellen generell Zustimmung gefunden habe.

Im Anschluß an die Ausführungen des Vorsitzenden Grafen sprach der Kollege Dickmann. Er erläuterte der Versammlung die neue Lohnsituation, wie sie sich seit Inkrafttreten der 5prozentigen Lohnerhöhung seit dem 1. Juli 1961 ergibt. Seine Worte wurden von allen Anwesenden zustimmend aufgenommen.

„Eine unverhältnismäßig hohe Unfallziffer macht dem Betriebsrat Sorge“, sagte Unfallobmann Pastoors. Mit großem Ernst bat er, doch alles zu tun, was vor Schaden bewahrt. „Immer ist noch Gleichgültigkeit und mangelnde Aufmerksamkeit eine häufige Unfallursache. Das muß endlich anders werden! Der Betriebsrat wird weiter auf Abstellung aller Unfallquellen drängen“, schloß er.

Der Kollege Beyerlein hatte dann die Aufmerksamkeit aller Zuhörer für sich, als er von der notwendigen Zusammenschließung zur Interessenwahrung sprach. Nur ein Zusammenschluß führe zum Ausgleich widerstreitender Interessen. Dabei dürfe es nicht an der notwendigen Unterstützung der Belegschaft dem Betriebsrat gegenüber fehlen. Die Belegschaftsversammlung sei der beste Ort, Stellung zu nehmen.

Schon 90 Jahre Thyssen-Krankenkasse

Für »Obermeister, Meister und Arbeiter sowie deren Angehörige« am 29. 9. 1871 gegründet

Wie eine Geburtsurkunde Auskunft über das Alter eines Menschen gibt, so zeigen uns die „Statuten der Krankenkasse für die Arbeiter des Etablissements von Thyssen & Co. in Styrum vom 29. September 1871“, daß unsere Krankenkasse in Mülheim 90 Jahre alt geworden ist. 90 Jahre ist es nun her, daß für die Obermeister, Meister und Arbeiter sowie für deren Angehörige „der Fabrik der Herren Thyssen und Comp.“ eine Krankenkasse gegründet worden ist, die im Falle der Erkrankung Unterstützung, freie ärztliche Behandlung durch den Fabrikarzt, Arznei und im Falle des Todes Beerdigungskosten zu gewähren hatte.

Der Beschäftigte der Firma war verpflichtet, der Kasse beizutreten und Beiträge (rd. 2 Prozent des Verdienstes) zu zahlen. Die Firma selbst beteiligte sich mit einem Betrag in Höhe der halben Mitgliederbeiträge. Die Geldunterstützungen an erkrankte Mitglieder betrugen vom 4. Wochentage an 50 Prozent des Verdienstes und wurden für Werkstage (nicht für Sonn- und Feiertage) und längstens für drei Monate gewährt. Bemerkenswert ist, daß bei „Verletzungen im Dienst“ vom ersten Tage an und bis zu einem Jahr Unterstützungen geleistet worden sind.

August Thyssen führte Vorsitz

Schon bald nach der Firmengründung am 1. April 1871 wurde die Krankenkasse errichtet. Zunächst übernahm der Firmengründer, August Thyssen, selbst den Vorsitz des Vorstandes der Kasse. Im Jahre 1875 wurde Direktor August Wilke mit diesem Amt beauftragt. Er leitete die Kasse bis zum Jahre 1907. Während dieser Zeit wurde auch eine Beamtenpensions- und eine Arbeiterunterstützungskasse gegründet.

Das Vermögen der Kasse betrug im Jahre 1889 2280 Mark Barmittel und 36 000 Mark Rücklage und im Jahre 1910 16 985 Mark Barmittel und 325 632 Mark Rücklage. Zum Vergleich möge dienen, daß unsere Betriebskrankenkasse am 31. 7. 1961 ein Vermögen von 461 827,97 DM besaß.

Im Laufe ihrer 90jährigen Geschichte waren viele Männer und Frauen ehren- und hauptamtlich für unsere Kasse tätig. Es können nicht alle Namen genannt werden. Aber sicherlich erinnern sich noch viele an Dir. Ernst Becker, W. Dormann, Dir. Dr. Haerle, Dir. C. Wallmann, Dir. Dr. Simoneit, Geschäftsführer Rodenbüsch, und aus

jüngerer Zeit an Arbeitsdirektor Schneider und Betriebsratsvorsitzenden Wilhelm Rühl. Sie haben sich alle große Verdienste um unsere Kasse erworben.

Der kranke und vorübergehend arbeitsunfähige Mensch fand vor der Einführung der Sozialversicherungsgesetze Ende des vorigen Jahrhunderts Hilfe in seiner Sippe und Familie, in den freiwilligen karitativen Einrichtungen der Kirchen, Klöster, des Ritterordens, der Spitalbruderschaften, der Städte, Gemeinden, in Genossenschaften des Bergbaus und des Handwerks und nicht zuletzt in freiwilligen Hilfskassen. Das Preußische Allgemeine Landrecht vom 5. Februar 1794 stellte erstmals allgemeine Grundsätze der staatlichen Armenfürsorge und Armenhilfe auf.

Für Notfälle war gesorgt

Am 17. Januar 1845 erging die Allg. Gewerbeordnung, die nicht nur die Gewerbefreiheit und die Abschaffung der Zunftprivilegien brachte, sondern auch der Notlage der Arbeiter bei den Wechselfällen des Lebens gedachte. Die Allg. Gewerbeordnung wurde durch eine Verordnung der Preuß. Staatsregierung vom 9. Februar 1849 sowie durch das Gesetz betreffend die gewerblichen Unterstützungskassen vom 3. April 1854 ergänzt, wonach Fabrik-inhaber durch Ortsstatuten verpflichtet wurden, Fabrikarbeiterkassen zu gründen und Beiträge zu leisten.

Die eigentliche Sozialgesetzgebung wurde eingeleitet durch die Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881. Sie gab die Richtlinien für den Aufbau der Arbeiterversicherung. Die Arbeiter sollten gegen Krankheit, Unfall, Invalidität und Alter versichert werden. Auf dem Gebiet der Krankenversicherung erging das Gesetz vom 15. Juni 1883.

Bis jetzt wurden noch unzählige Gesetze und Verordnungen erlassen, die den Versichertenkreis erweiterten und zeitgemäße Anpassungen und Verbesserungen gebracht haben. Noch vor wenigen Wochen trat das Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur wirtschaftlichen Sicherung des Arbeiters im Krankheitsfalle in Kraft.

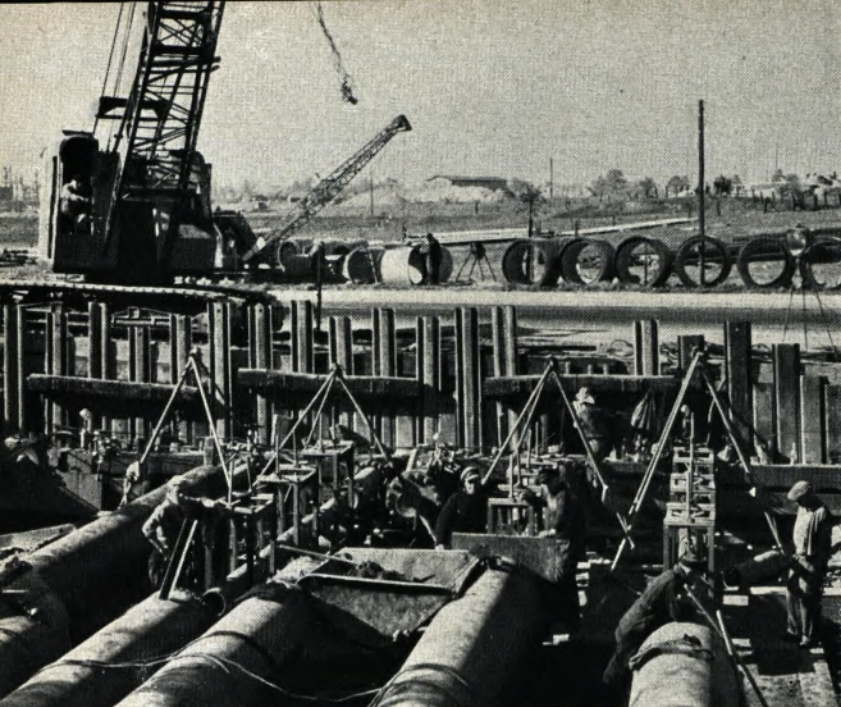
In ihrer 90jährigen Geschichte hat unsere Betriebskrankenkasse schlechte und gute Zeiten gesehen. Sie hat, das darf hier einmal festgestellt werden, ihre Aufgabe als Träger der gesetzlichen Krankenversicherung voll und ganz erfüllt. Trotz Krisenzeiten war sie immer in der Lage, die Versorgung ihrer Versicherten zu gewährleisten.

Zum Wohle aller

Auch jetzt bemühen sich Vertreterversammlung, Vorstand und Geschäftsführung, das Bestmögliche zu leisten. Jedes Mitglied soll darüber hinaus wissen, daß die Kasse seinem Wohle dient und ihm jederzeit mit Rat und Tat hilft. Sie erwartet auch die Mitarbeit jedes einzelnen. Dipl.-Soz. W. Kalbers

Ein Blick hinter die Glasscheiben des Schalterraumes der Betriebskrankenkasse Thyssen. Von links nach rechts: Frl. Laser, Alfred Schütz, Frl. Hartmann und Horst Zengerle





10 nebeneinanderliegende Schutzrohre mußten vom VRB durch die Böschung der Eisenbahn Köln-Bonn gepreßt werden. Unser Bild veranschaulicht diese schwierige Durchbruchsarbeit

Rohre dienen dem technischen Fortschritt

VRB half beim Bau eines Kunststoffwerkes in Wesseling bei Köln

Auf halbem Weg der Autobahnstrecke Köln-Bonn sieht man in Wesseling beiderseits der Straße riesige Behälter, Türme und eine Vielzahl von Rohrleitungen. Während der Dunkelheit bieten diese zu einer Anlage zusammengefaßten Einzelteile durch die Lichtwirkung vieler tausender Glühbirnen ein fast gespenstisch anmutendes Bild. Es handelt sich um die 1953 von der Badischen Anilin- und Sodafabrik AG, Ludwigshafen, und der Deutschen Shell AG, Hamburg, gemeinsam gegründeten Rheinischen Olefinwerke GmbH. Im September 1955 erfolgte die Inbetriebnahme und noch heute werden neue Anlagen erstellt und alte erweitert. Rohre von Phoenix-Rheinrohr sind von unserer Tochtergesellschaft Vereinigter Rohrleitungsbau in vielen Kilometern Länge verlegt worden.

Jeder von uns hat den schwungvollen Aufstieg der Kunststoffe miterlebt. Auf allen Gebieten des täglichen Lebens begegnen wir diesem technischen Fortschritt in vielerlei Form. Hier in Wesseling entstand in unglaublich kurzer Zeit eines der größten Kunststoffwerke Europas. Olefine, die Namensgeber dieser Werke, sind ungesättigte Kohlenwasserstoffe, die bei der Verarbeitung von Erdöl in den Raffinerien anfallen und für die Produktion des Werkes als Ausgangsbasis dienen.

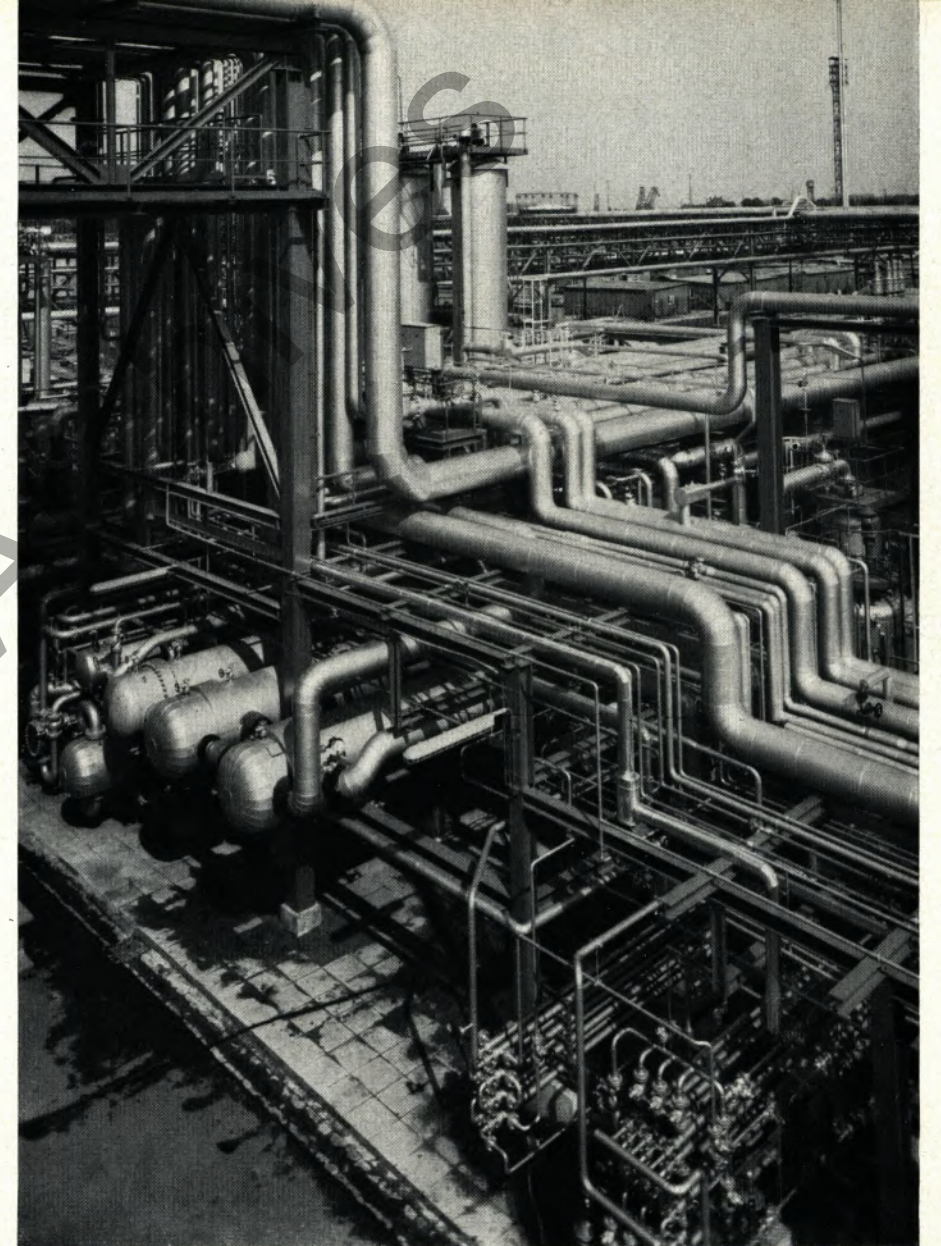
Wirft man einen Blick auf die Anlagen, so wird man als Laie von der Vielzahl der auf Rohrbrücken liegenden, sich gegenseitig kreuzenden und überspringenden Rohrleitungen so verwirrt, daß man dies Ganze nur als ein wirres Durcheinander in Erinnerung behält. In Wirklichkeit sind die Rohrleitungen als Lebensadern des Werkes nach einem wohlgeordneten Plan verlegt. In ihnen fließen Gase und Flüssigkeiten mit hohen und höchsten Drücken und Temperaturen. Die in der Nähe liegende Shell-Raffinerie Godorf ist durch 21 Rohrleitungen der Nennweiten 100 bis 400 mm mit den Rheinischen Olefin-Werken verbunden, so daß die Grundstoffe für die Kunststoffherstellung direkt von der Raffinerie zur ROW fließen können.

Diese Verbindungsrohrstränge laufen an dem neu errichteten Shell-Hafen Godorf am Rhein vorbei, so daß die Fertigprodukte der Raffinerie durch Rohre zum Versand per Schiff zum Hafen oder zur ROW gelangen bzw. umgekehrt. Phoenix-Rheinrohr und unsere Tochter VRB sind seit Gründung des Werkes maßgebend an der Rohrlieferung bzw. an ihrer Montage beteiligt. Vor Entstehen der Shell-Raffinerie baute VRB eine Rohrverbindung zu der nahegelegenen Rheinischen Braunkohlen-Union Kraftstoff AG und in den letzten Jahren auch die Verbindung zur Shell. Hierbei mußten zwei Bahnkörper von den insgesamt 21 Rohrsträngen gekreuzt werden. Vom VRB

wurden zehn große Stahlrohre mit 800 mm Durchmesser nebeneinander hydraulisch durch die Bahnkörper gepreßt, worin die einzelnen Rohre eingezogen wurden. Aus den großen Schutzrohren mußten vorher ca. 450 m³ Erde abgebaut und hinausbefördert werden.

Der Schwerpunkt des Werkes lag in den ersten Jahren des Ausbaues auf der dem Rhein zugekehrten Seite der Fernstraße Köln-Bonn. Mit zunehmender Kapazität wurde es dann erforderlich, das Gelände auf der anderen Seite der Autobahn mehr und mehr auszubauen. Um eine kurze Fahrverbindung sowie die Unterführung einer Vielzahl von Rohrleitungen zu diesem Gelände zu ermöglichen, mußte die Autobahn untertunnelt werden. Da der Verkehr nicht eingeschnürt werden sollte, wurde die Strecke zeitweilig verlegt. Auf dieser östlichen Seite der Autobahn entstand u. a. auch ein zweites Kraftwerk zur Sicherstellung der Stromversorgung. Auch hierzu erfolgt die Verlegung unserer Rohre durch den Vereinigten Rohrleitungsbau.

Unzählige Kilometer Rohrleitungen liegen in einem Kunststoffwerk (oben rechts). — Unten links: Viele Gegenstände des täglichen Lebens sind aus Kunststoff. — Rechts unten: Auf der linken Hälfte der Luftaufnahme sieht man die Autobahn. Etwa in Höhe des oberen Werksausgangs liegt die durch eine Ausbuchtung erkennbare Stelle der Untertunnelung



„Aktion Eichhörnchen“

wichtig für jedermann

„Denk dran — schaff Vorrat an!“ Mit diesem Motto startete bereits im Frühjahr das Bundesernährungsministerium eine Werbung für die Anschaffung von Dauervorräten in den Haushaltungen. Aus Anlaß der „Allgemeine Nahrungs- und Genußmittel-Ausstellung“ in Köln rief Bundesernährungsminister Schwarz erneut zu solch löblichem Tun auf. Schwarzseher haben dabei gar nichts zu wittern . . . Ein besonderer akuter Anlaß zu dieser Anregung besteht nicht. Schon vor zwei Jahren begannen die Vorbereitungen zur „Aktion Eichhörnchen“. Mit emsigem Fleiß trägt dieses possierliche Tier allherbstlich seine Winternahrung zusammen. Auch die Menschen sollten sich — und nicht nur im Herbst — einen gewissen Vorrat von Nahrungsmitteln anlegen, damit unvorhergesehene Ereignisse, gleich welcher Art, sie nicht überraschen können. Es lebt sich bedeutend ruhiger mit einer gefüllten Speisekammer!

Die Veranstalter der Werbeaktion brachten inzwischen eine 16seitige Broschüre heraus. Sie trägt den Titel: „Der König auf dem Hafersack.“ In dieser Broschüre werden nicht nur Anregungen für Auswahl und Menge der zur Bevorratung geeigneten Nahrungsmittel gegeben, sondern sie enthält auch praktische Hinweise für die Aufbewahrung und den notwendigen, regelmäßigen Austausch dieser Vorräte. Die angeführten Beispiele sind jeweils für eine Person und einen Vier-Personen-Haushalt berechnet und geben jenen Bedarf an, der als Krisen-

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

Ration für zwei Wochen ausreichen müßte. Mehr braucht's nicht, wollen wir rundheraus hoffen. An anderes wollen wir dabei auch nicht denken.

Der moderne Mensch „versichert“ sich gegen alle möglichen und unmöglichen Zufälle des so riskanten Lebens. Er schließt Lebens- und Unfall- und Krankenversicherungen ab. Er versichert Auto nebst Insassen, Haus und Hund, Hausrat und Wertgegenstände. Der moderne Mensch sorgt auch, wenn möglich im Sommer, bestimmt aber im Herbst, für den Brennstoffvorrat im Winter. Er hat eine Hausapotheke „für alle Fälle“. Ein

Notgroschen oder ein Sparkonto läßt ihn halbwegs beruhigt in eine unsichere Zukunft schauen. Aber wie's drinnen aussieht, in der Speisekammer oder im Vorratsschrank, darüber wollen wir lieber schweigen. Die so überreich gefüllten Schaufenster und — wir hoffen es! — Lager des Handels haben uns leichtsinnig gemacht. Sehr viele Hausfrauen kaufen tagaus tagein gerade den Bedarf für den jeweiligen, vielleicht noch für den kommenden Tag ein. Vorsorge für längere Frist wird nur selten praktiziert. Das geschieht trotz Kühlschranks und haltbarer Packungen und Konserven. Unsere Großmütter dachten darin anders. Trotz friedlicher Zeiten, wie wir sie kaum noch kennen, hatten sie von eh und je in der Küche, im Keller und in der Speisekammer einen guten Grundvorrat aufgespeichert. Damals bestand dieser Vorrat zum großen Teil aus Eigen-Fabrikation. Wir haben es heute viel besser als sie. Wir müssen nur die Initiative haben, einmal aufzustellen, auszurechnen und dann einzukaufen, was uns als „Eiserne Ration“ nötig erscheint. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, wenn es der Geldbeutel erlaubt. Die Ausgabe ist einmalig und kann schließlich auch auf eine gewisse Frist verteilt werden. Es genügt ein mutiger Anlauf. Ist der Vorrat einmal da und wird immer sofort nach Verzehr eines Nahrungsmittels der Bestand aufgefüllt, entstehen nur noch die ohnehin täglich anfallenden Lebensmittelkosten für eine Mahlzeit.

Die private Lagerration ist übrigens keine Erfindung bundesdeutscher Plan-Apostel. In der friedlichen Schweiz und den reichen USA ist diese Vorratspflege seit Jahren üblich. Wir wollen nicht von möglichen Kriegen sprechen. Aber schon Wirtschaftskrisen, bei uns oder irgendwo auf der Welt, Naturkatastrophen, Zerstörung von Verkehrswegen, Unruhen in den Erzeugerländern oder internationale Spannungen können kurzfristig für eine gewisse Zeit durchaus die reiche Flut der Nahrungsmittel in unser Schlaraffenland unterbrechen. Vorsorge ist bisher nie von Übel gewesen.



Alljährlich am Totensonntag zieht es die Menschen auf die Friedhöfe. Mit viel Liebe und Sorgfalt schmückt Gerda das Grab der Oma

Stapel-Sorgen? „Der König auf dem Hafersack“ hat hierfür gute Ratschläge parat. Gewiß gibt die Enge vieler moderner Wohnungen nur wenig Möglichkeiten, Vorratsgut zweckentsprechend zu lagern. Doch — so wie sich Raum

Als „Eiserne Ration“ für zwei Wochen und eine Person haben Fachleute errechnet und empfohlen: Ein Kilo Reis oder Teigwaren, ein Kilo Zucker, ein halbes Kilo Speiseöl, Plattenfett oder Schweineschmalz, ein Kilo Fleisch- oder Fischvollkonserven sowie zusätzlich zur Ergänzung verschiedene andere, gut haltbare Lebensmittel wie Knäckebrot, Zwieback, Haferflocken, Kunsthonig, Kondensmilch und Gewürze. Die Durchschnittskosten dafür werden mit acht bis zehn Mark angesetzt. Diese Angaben stehen in der Broschüre, die zur „Aktion freiwillige Haushaltsbevorratung“ herausgegeben wurde.

Die englische Frau gibt im Jahr durchschnittlich etwas über 230,— DM für ihre Oberbekleidung aus. Dieses ist das Ergebnis einer recht interessanten Marktuntersuchung. Sie kann sich mit diesen 230,— DM (und mit dem, was sie geschenkt bekommt) alle 2½ Jahre ein Kostüm leisten. Einen neuen Pullover, eine neue Strickjacke oder einen neuen Twinset kauft sie sich beinahe alle fünf Monate, wenn sie sich diese nicht selbst anfertigt. Alle zehn Monate gibt es vom Etat eine neue Bluse, alle acht Monate ein neues Kleid und einmal im Jahr einen neuen Rock. Ein neuer Mantel wird — natürlich wie immer wieder im Durchschnitt gerechnet — alle vierzehn Monate erworben. Wegen des feuchten Klimas bevorzugt die Engländerin Kleidungsstücke aus Wolle.

findet in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar, so läßt sich auch mit Pffiffigkeit und Findigkeit in der kleinsten Wohnung Platz finden, um jene Vorräte zu lagern, die besagtes Paar und Anhang mindestens zwei Wochen ernähren. Barbara Reichert, Düsseldorf

Sachverständiger im feuchten Element

Nicht weit vom Tor VI unseres Mülheimer Werkes auf der Mellinghofer Straße weist ein schlichtes Schild auf ein Privat-aquarium hin, das vom Verein der „Aquarienfreunde 07/48“ in Mülheim-Ruhr unterhalten wird, in dem auch einige Zierfischliebhaber aus dem Werk Thyssen Mitglieder sind. Unser Werksangehöriger Fritz Aaldering ist in seiner Freizeit dort als Fischwart tätig und hat gleichzeitig freiwillig die Pflege des Hauses und seiner im feuchten Element lebenden Bewohner übernommen. Täglich opfert er für dieses Steckepferd mehr als vier Stunden seiner Freizeit.

In einem 24 qm großen Ausstellungsraum gibt es 25 Schau-becken. Sechs dieser Becken haben einen Wassereinhalte von 1200 Litern, die anderen Becken fassen etwa 350 Liter. In allen Becken aber tummeln sich Zierfische aus verschiedenen Ländern. Zu den gezüchteten Süßwasserfischen gehören Labyrinthfische, Maulbrüter, Kugelfische, um nur einige zu nennen. Daneben gibt es auch Brackwasserfische mit einem ganz besonderen Exemplar, den „cichlidus“. Dieser Fisch hat die Eigenart, so erzählte uns Fritz Aaldering, den Kies im Aquarium immer wieder aufzuhäufen. Während der Brutzeit fächelt das Weibchen mit seinen Flossen ständig Frischwasser über die Eier. Diese mütterliche Sorgfalt setzt es auch bei der Aufzucht der jungen Brut fort, denn ein „cichlidus“ wird sich niemals am eigenen Nachwuchs vergreifen, wie es oft bei anderen Fischarten der Fall ist. Die kostbarsten Exemplare des Aquariums aber sind die vier Fische der Gattung „annostomus annostomus“, die jeweils einen Wert von etwa 25 DM haben. Sie werden oft bestaunt.

Täglich vier Stunden seiner Freizeit verbringt unser Belegschaftsmitglied Fritz Aaldering im Aquarium. Unser Bild zeigt ihn vor einem der Becken



Als die Fischliebhaber begannen, das Aquarium einzurichten, stellte sich unser Unternehmen sofort in den Dienst der guten Sache und stiftete Rohre für die Wasser- und Luftzuführung sowie die Heizungsanlage. Der augenblickliche Wert des Aquariums einschließlich des lebenden Inventars beträgt rund 35 000 DM. Allein die monatlichen Unterhaltungskosten beziffern sich auf ungefähr 130 DM.

Hinter dem Ausstellungsraum befindet sich noch ein Zucht-raum, in dem etwa 30 kleine Zuchtbecken untergebracht sind. Die Hauptaufgabe des Fischwarts Fritz Aaldering ist es, für die Aufzucht und die regelmäßige Pflege der kleinen Fische zu sorgen. Hierbei wird er häufig von seinem Arbeitskollegen Siewert aus unserer Maschinenabteilung III unterstützt. Sein Hobby ist auch die Fischzucht.

Sonntags ist das Aquarium auch für Besucher geöffnet. Dann stehen die Mitglieder allen Fischfreunden mit Rat und Hilfe gern zur Seite und wer die Absicht hat, seinen Fischbestand zu bereichern, kann hier preisgünstig kaufen. Die „Aquarienfreunde 07/48“ selbst möchten ihren Fischbestand ebenfalls durch Neuerwerbungen ergänzen. Fritz Aaldering bemerkt dazu: „Wir interessieren uns besonders für Diskus-fische. Aber davon kostet ein Exemplar 60 DM und zu einer Zucht benötigt man mindestens 6 Stück. Leider ist das Geld dazu im Augenblick nicht in der Kasse.“ Trotzdem hat der Fischwart schon während seiner Freizeit mit dem Bau eines neuen großen Aquariums für diese Fischart begonnen. „Vorsichtshalber“, meint Aaldering, „falls sich plötzlich ein edler Spender finden sollte, dann muß das Aquarium fertig sein.“

Ein Aquarium im Schatten des Thomaswerks

Die prachtvollen Fische in Johann Köstermanns Freiluft-Aquarium an der Waage beim Ruhrorter Thomaswerk bilden seit einiger Zeit einen Kontrast zum Lärm und zur Hetze eines Hüttenwerkes. Vor mehreren Jahren ließ eine Blechwanne mit den Maßen 120×80×40 cm, die verschrottet werden sollte, in Johann Köstermann den Gedanken entstehen, sich vor seinem Arbeitsplatz, der Eisenbahnwaage, ein Goldfischbassin anzulegen. Er entrostete und strich die Eisenwanne und begeisterte mit seinem Plan einige Rangierer, die ihm halfen, das Bassin einzugraben und mit einem Zementrand zu versehen. Durch ein Loch im Boden des Gefäßes wurde eine Wasserleitung gelegt und ein Abflußloch am oberen Rand mit der Kanalisation verbunden. Kies und Steine wurden auf dem Boden verteilt, Wasser lief ein und die ersten beiden Goldfische, die die Rangierer dem Fischliebhaber geschenkt hatten, kamen in ihre neue Umgebung. Das fließende Wasser erwies sich als sehr nützlich, da Staub, der in das Wasser fällt, gleich wieder fortgespült werden kann und das Becken nicht beschmutzt.

Zu den zwei Goldfischen kaufte Köstermann nochmal zwei. Aus dem Rhein wurden noch zwei Rotaugen den Goldfischen zugesellt. Die Fütterung besorgte Johann Köstermann stets selbst. Noch bevor sein Dienst begann, ließ er frisches Wasser ein und streute Futter aus. Die Fische haben sich an diesen Vorgang gewöhnt, so daß sie jede Scheu verloren. Das ist gut so, denn inzwischen ist Johann Köstermann pensioniert. Aber seine Arbeitskollegen bemühen sich genau so wie er um die Fische.

Die Winter haben sie im Aquarium gut überstanden. Jeden Morgen hackte Köstermann das Eis los, um die Versorgung der Fische mit Sauerstoff zu gewährleisten. Darauf müssen die Betreuer sich jetzt allmählich auch wieder einstellen.

Wie eine Martinsgans gerettet wurde

Ich hatte mich als Bub auf dem Bauernhof meiner Tante mit allen möglichen Tieren angefreundet. Nur den wütenden Gänserich, der eine zahlreiche, schnatternde Herde kommandierte, sah ich als meinen Feind an. Er hatte mich einmal angefallen und heftig ins Bein gezwickt. Dieser lauten weißen Gesellschaft ging ich im großen Bogen aus dem Weg.

Nur eine einzige Gans mochte ich gern: sie hatte einen krummen Fuß, hinkte und watschelte so schwerfällig daher, daß die anderen jungen Gevatterinnen nichts von ihr wissen wollten. Und der Gänserich, stolz auf seinen stattlichen Harem, legte auf diese krüppelhafte Gans gar keinen Wert! Zu mir aber hatte Gackeleia — so nannte ich die arme Verstoßene — ein großes Zutrauen. Sie umschmeichelte mich und nahm aus meiner Hand gern Körner und andere Leckerbissen an. Sie lehnte sich dann zärtlich mit ihrem weichen Gefieder an mich, wir hatten rechte Freundschaft geschlossen.

Nun war ich wieder einmal kurz vor Martin mit meinem Vater bei der Tante, da wir dort eine Martinsgans holen wollten. Natürlich freuten wir uns auf diesen Braten! Wie erschrocken aber war ich, als ich hörte, daß es ausgerechnet meiner Gackeleia an den Kragen gehen sollte. Meinetwegen konnte das schwarze Los auf den bösen Gänserich fallen! Ich stotterte: der Heilige Martin habe doch eigentlich in der Dorfkirche eine Gans neben sich und wünsche bestimmt nicht, daß an seinem Ehrentag die Gänse in Massen abgestochen würden. Mein Vater sah mich erstaunt an: „Kennst du nicht die Legende, wie der Heilige Martin mitten in seiner Predigt von den schnatternden Gänsen gestört worden ist? Zur Strafe werden sie jetzt an seinem

Namenstag geschlachtet.“ Dagegen konnte ich freilich nichts sagen, mochte der Heilige Martin in der Dorfkirche noch so zärtlich auf die Martinsgans vom hohen Podest herabsehen.

Ich schlich mich davon. Nein, die Gackeleia würde mir bestimmt nicht schmecken, selbst wenn ich das knusprige Bruststück oder gar einen Schlegel erhielt. Unglücklicherweise lief mir meine Lieblingsgans noch über den Weg! Sie ahnte nicht, daß ihr Todesurteil bereits gesprochen war. Es hatte auch gar keinen Sinn, eine andere Gans zum Schlachten vorzuschlagen. Meine Tante wollte die Hinkende als erste anbringen — und überdies, wenn wir sie nicht

die Kiste, natürlich nur soviel, daß sie genug Luft bekommen konnte.

Umsonst suchte meine Tante überall nach Gackeleia. Ich selbst gab mich sehr unschuldig, nein, Gackeleia war und blieb verschwunden. Und als der Abend kam und es für mich und meinen Vater Zeit war aufzubrechen, mußte die Tante aus ihrer Herde eine andere Gans für uns aussuchen. Nachdem dieses Opfer bratfertig eingepackt war, sagte ich: „Übrigens, wenn Gackeleia wieder auftaucht, würde ich sie gern kaufen. Aber nicht, damit sie geschlachtet wird. Ich habe da zehn Mark, eigentlich wollte ich mir ein Buch dafür kaufen . . . aber ich kann mir ja wieder Geld sparen, das Buch eilt nicht . . .“ Ich kam erneut ins Stottern, da mein Vater und meine Tante mich fragend musterten. „Na ja, ich schicke dir dann jeden Monat fünfzig Pfennig als Kostgeld für Gackeleia . . .“

Meine Tante war eine sparsame Frau. Die zehn Mark nahm sie wirklich, überzeugt davon, daß die hinkende Gans nicht weit fort sein konnte. Es wurde mir auch zugesichert, daß es mit dem Kostgeld sein Bewenden habe. Die Wiese sei groß genug, und auf ein paar Körner mehr oder weniger komme es nicht an. Gackeleia sollte mir für ewig gehören, im Eierlegen sei sie ja fleißig, die Eier wollte dann meine Tante als Ausgleich für die Unkosten behalten. Mein Vater schüttelte über den seltsamen Handel den Kopf. Er durchschaute mich natürlich und war auch nicht verwundert, als Gackeleia kurz vor unserem Fortgehen aus dem Scheunenversteck auftauchte.

Zuerst war sie mir noch böse, sie wußte ja nicht, warum ich ihr den Schnabel zugebunden hatte. Aber bei meinen späteren Besuchen kam sie wieder zutraulich her zu mir, ihrem Besitzer und Herrn. Die Hinkende überlebte lange den bösen, robusten Gänserich und auch die überheblichen Gevatterinnen. Meine Tante hielt ihr Wort. Gackeleia war auf dem Hof pensionsberechtigt. Ehrlicherweise muß ich gestehen, daß mir der Gänsebraten damals an Martini schmeckte, obwohl ich ins Nachdenken gekommen war, ob mein schicksalhaftes Eingreifen richtig gewesen sei. Zum ersten Male streifte mich dabei die Ahnung, daß sanfte Schwäche in vielen Fällen mehr vermag als mutwillige Kraft.

Hermann Gerstner

Dein Los

*Ein Weg nur steht dir offen
Von allen, die dich rufen.
Vor ihm stehst du betroffen
Und darfst doch Kraft erhoffen,
Dum wag's und steig die Stufen.*

*Die Stufen, die dein Leben
Von deinem Gestern trennen.
Sie werden dich erheben
Und neuen Sinn dir geben.
Ihn sollst du froh bekennen.*

*Du kannst dich nur vollenden
Aus dem, was in dir waltet,
Du magst es drehn und wenden —
Du trägst in deinen Händen
Dein Los, das dich gestaltet.*

Hans Bahrs

nahmen, wanderte sie in eine andere Bratpfanne! Tieftraurig ging ich in die Kirche, um dem Heiligen Martin mein Leid zu klagen. Er schien mir von seinem hohen Standort aus zuzublinzeln und meinte wohl, man müsse manchmal auch ein bißchen Schneid aufbringen. Hatte er nicht selbst seinen Mantel mit dem Armen geteilt, ohne an die Folgen zu denken? Der Heilige machte mir mit seinem Lächeln Mut, und so faßte ich den Entschluß, meine Gackeleia vor der Bratpfanne zu retten.

Am Nachmittag, als ihre letzte Stunde anbrechen sollte, lockte ich in einer dunklen Scheune die Zutrauliche zu mir und lotste sie in eine Kiste. Nun wurde sie aber doch ungemütlich, als ich ihr den Schnabel mit einem Taschentuch zuband, damit sie keinen Laut geben konnte! Und dann deckte ich noch Heu auf

»Schreibens nur!«

Eines Tages bekam ich durch die Wiener Post eine Geldanweisung zugestellt. Da ich gerade keine Tinte zur Hand hatte, die Anweisung zu unterschreiben, fragte ich den Briefträger: „Darf ich mit einem Bleistift unterschreiben?“

Der Geldbriefträger nickte freundlich: „Schreibens nur! Ich ziehe es dann später im Amt mit der Tinten nach.“

Jo Hanns Rösler

Die Statistik ist eine Wissenschaft, die es gestattet, eine richtige Berechnung aufzustellen, indem man von zweifelhaften Voraussetzungen ausgeht und zu einem falschen Resultat kommt!

Finanzminister Baumgartner, Frankreich

Daß die Statistik stimmt, ist statistisch erwiesen!

Man braucht heute kein Lebenskünstler mehr zu sein, um das Leben zu meistern. Es geht ja so einfach — wir haben ja die Statistiken. Sie verraten uns, wie alt wir durchschnittlich werden, wieviel Jahre wir von unserem Durchschnittsleben abziehen müssen, wenn wir bei einer Größe von 185 cm 4 kg mehr wiegen, als die statistisch erlaubten 83 kg.

Man hat herausbekommen, daß jede Zigarette 4 Minuten unseres Lebens kostet, so daß wir heute die Möglichkeit haben, die Länge unseres Lebens durch mehr oder weniger eifriges Rauchen selbst zu regulieren. Die Wahrscheinlichkeiten durch Autounfall, Erdbeben, Krebs, Weltkrieg oder Flugzeugabsturz umzukommen summiert, heben zwar fast die Möglichkeit eines natürlichen Todes zu sterben auf. Aber was tut das schon der Statistik.

Wenn ich nicht das Glück haben werde, bei den 3 Prozent der „Herrlichkeiten“ zu bleiben, die unverheiratet den 856 324 statistisch überzähligen weiblichen Wesen in Deutschland gegenüberstehen, und die sich deswegen Junggesellen nennen dürfen, laufe ich Gefahr, 2,3 Kinder zu bekommen, die — laut Statistik — auf jede deutsche Familie entfallen. Zwei Kinder lasse ich mir ja ge-

fallen, aber was soll ich denn mit dem einen Drittel machen, das mir außerdem noch zusteht? Und welches Drittel eines menschlichen Körpers wird es sein, das ich bekomme?

Um meine spätere Frau nicht zu verlieren, dürfte ich sie erst heiraten, wenn wir über 65 Jahre alt sind (— oder ich hätte sie schon mit 16 Jahren heiraten müssen!), denn dann sind die Scheidungsquoten am niedrigsten. Die Gefahr, einen Hund besitzen zu müssen, ist relativ gering. Warum sollte meine Familie ausgerechnet eine 12. Familie sein, von denen die Statistik erzählt, jede von ihnen hätte einen Hund. Ein Auto zu besitzen wäre schon angenehmer — und vor allem nicht so anstrengend, denn wir brauchten dann nur eine 5. Familie zu sein.

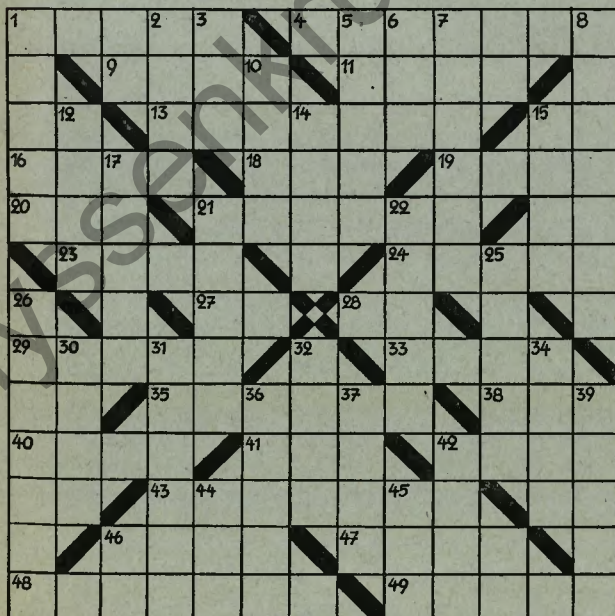
Die Statistik befiehlt mir, wieviel ich zu essen, trinken, schlafen und zu arbeiten habe, wie oft ich ins Kino gehen und wo ich meinen Urlaub verbringen muß, damit sie recht behält. Sie sagt mir, wieviel Geld ich jährlich in Spielbanken verliere (obwohl ich noch nie ein Spielkasino betreten habe!), wieviel ich jährlich an Süßmosten und Steinhäger trinke (obwohl ich beides nicht ausstehen kann!), und daß ich für ein Pfund Butter eine Stunde arbeiten sollte.

Die Statistik teilt mir kategorisch mit; daß jeder Einwohner Westdeutschlands (ohne Westberlin und dem Saarland) jährlich 2346 Zigaretten raucht, ich aber, obwohl Einwohner Westdeutschlands, chronischer Pfeifenraucher bin und nicht daran denke, meine Gewohnheit der Statistik zuliebe aufzugeben.

Die Statistik hat herausbekommen, daß, wenn alle Menschen der Erde auf einer Fläche von einem Quadratkilometer aufgeschichtet würden, ein Turm von nur 298 Meter Höhe, was ungefähr der des Eiffelturms entspricht, entstehen würde und daß davon nur 14 Prozent schwimmen können. Wußten Sie schon, daß Chinesisch die meistgesprochene Sprache ist und 67 Prozent der Menschen nicht schreiben und lesen können? Die Statistik weiß es — ich frage mich nur woher. Sie hat gesehen, daß in New York alle fünf Minuten ein Mensch überfahren wird (worauf ein kleines Mädchen nur meinte: „Der arme Mensch!“) und glaubt zu wissen, daß die Erde in 80 Jahren überbevölkert ist.

Die beste Statistik begegnete mir vor einigen Tagen: eine Statistik, die statistisch bewies, daß die Statistiken fast immer richtig sind. — Da soll noch jemand sagen, Statistiken lügen.

Unser Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Name eines Sonntags, 4. Stadt in Belgien, 9. franz. Dichter, 11. Stadt in Frankreich, 13. Glanz, 16. griech. Göttin, 18. Papageienart, 19. Blutgefäß, 20. Schicksal, 21. Südfrucht, 23. Stadt in Thüringen, 24. Hafenstadt in Japan, 27. chem. Grundstoff (Abk.), 28. Spielkarte, 29. Insel im Mittelmeer, 33. Gangart, 35. Erdteil, 38. Fluß in Frankreich, 40. ostdeutscher Fluß, 41. weibl. Vorname (Kurzform), 42. dän. Münzeinheit, 43. Rückstände vom Bierbrauen und Keltern, 46. Sender, 47. Baum, 48. islam. Fastenmonat, 49. Streichinstrument.

Senkrecht: 1. Musikinstrument, 2. Schweizer Kupferstecher und Maler, 3. künstl. Weltsprache, 5. Söller, 6. Wärmegrad, 7. Sumpfland, 8. chem. Grundstoff, 10. Schwung, 12. alkohol. Getränk, 14. Land in Asien, 15. Mitglied des hohen engl. Adels, 17. Fluß in Frankreich, 21. Stadt in der Schweiz, 22. span. Herzöge, 25. Amaryllisgewächs, 26. Monat, 30. männl. Vorname (Kurzform), 31. Schriftgrad, 32. Pferd, 34. Fisch, 36. Stadt in Sachsen, 37. Taufzeuge, 39. Führung, 42. Fluß in Thüringen, 44. Fahrzeug, 45. physik. Einheit.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 60

Füllrätsel: 1. Semiramis, 2. Aluminium, 3. Lombardei, 4. Bulldogge, 5. Ermanrich, 6. Ilseburg. — Salbei.

Versteckrätsel: Wo Lumpen herrschen, verkümmern die Männer.

Innere Wandlung: Die Natur macht keinen Sprung.

Silbenrätsel: 1. Woronesch, 2. Amarelle, 3. Salamander, 4. Influenza, 5. Siegel, 6. Türkis, 7. Gustav, 8. Orange, 9. Äquador, 10. Tuareg, 11. Trombe, 12. Lausbub, 13. Isere, 14. Cronin. — Was ist göttlicher als vergeben.

Altjubilare feierten in Mülheim



Einige frohe Stunden verlebten die 73- bis 75jährigen Mitglieder der Mülheimer Jubilarenvereinigung auf ihrem dritten Treffen (im Oktober), an dem Hüttendir. Schiewerling und Dir. Dr. Baumgardt teilnahmen

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

F. Waschinski, Eisenbahnbetr. 3. 1.
H. Schierbaum, Großrohrwk. 18. 1.
H. Saalberg, Sauerstoffanl. 21. 1.
K. Seeger, Pilgerwalzwerk 30. 1.

WERK POENSGEN

F. Schneider, Rohrwerk III
Edelstahl 3. 1.

WERK RUHRORT

B. Ehlert, Halbzeugzuricht. 5. 1.
A. Gronau, Elektro-
Hauptwerkstatt 9. 1.
P. Gebauer, Blockestraße 9. 1.
H. Stöffken, Elektrobetrieb
Stahlwerke 11. 1.

WERK HÜTTENBETRIEB

A. Struch, Masch.-Betrieb
Kranbetriebe 12. 1.
M. Flierl, Masch.-Betrieb
Thomaswerke II 14. 1.
K. Bremmens, Bauabteilung 14. 1.
J. Wiss, Hochofen 16. 1.
R. Lind, Fernsprech- und
Telegraphenabteilung 16. 1.
A. Stempel, Hochdruck-
kraftwerk 18. 1.
O. Reckzeh, Halbzeugzuricht. 19. 1.

G. Wolters, Mech. Haupt-
werkstatt 20. 1.
K. Herrmann, Elektrobetr. 20. 1.
St. Schädel, Masch.-Betr.
Hochofen 22. 1.
P. Gundermann, Halb-
zeugzurichtung 23. 1.
A. Falkner, Masch.-Betr. 25. 1.

WERK HÜTTENBETRIEB

P. Dörfert, Hochofen 3. 1.
J. Wensora, Hochofen 16. 1.
W. Szwedziak, Werkschutz 30. 1.
F. Jankowiak, Hochofen 30. 1.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

H. Melcher, Rohrwerk 2. 1.
W. Götke, Rohrwerk 2. 1.
O. Martin, Rohrbearbeitung 3. 1.
H. Eichler, Großrohrwerk 7. 1.
H. Schumacher, Blechwerk 9. 1.
H. Fischer, Kranabteilung 13. 1.
E. Verborg, Bauabteilung 18. 1.
W. Schmidt, Kranabteilung 20. 1.

WERK HILDEN

P. Halmeyer, Versand 6. 1.

W. Althoff, Muffenabteilung 9. 1.
A. Wolf, Werkzeugmacherei 15. 1.
J. Bonke, Werkzeugmacherei 19. 1.

WERK POENSGEN

G. Senke, Rohrwerk I,
Bohrdreherei 7. 1.
W. Bürger, Reparaturabt. 11. 1.
K. Huthmacher, Rohrw. IV 15. 1.
H. Bergmann, Rohrwerk IV
Adjustage 27. 1.

WERK IMMIGRATH

J. Camper, Fittingswerke 22. 1.

VRB DÜSSELDORF

E. Schwartz, Techn. Abteilung 1. 1.

VRB DORTMUND

Th. Schleiner, Montage 8. 1.

WERK RUHRORT

H. Frank, Walzwerk 2. 1.
W. Lehmann, Maschinenabt. 4. 1.
B. Dreier, Walzwerk 4. 1.
A. Adler, Mech. Hauptwerkst. 9. 1.
M. Burg, Waschraumbetr. 9. 1.
E. Sandrock, Masch.-Betr. 16. 1.
Thomaswerke I 16. 1.
E. Dera, Werkschutz 22. 1.

Goldene Hochzeit

M. Bulst, Düsseldorf 2. 12.
M. Werner, Mülheim-Ruhr 7. 12.
W. de Beyer, Dbg.-Ruhrort 8. 12.
J. Niesenhaus, Oberhausen 8. 12.
M. Heinrichs, Duisburg 22. 12.

100 000 Bierdeckel angeboten

Viele Belegschaftsmitglieder von Phoenix-Rheinrohr waren bei der Tauschbörse zugegen, die die internationale Interessengemeinschaft der Bierdeckelsammler aus Anlaß ihres dreijährigen Bestehens in Duisburg-Hamborn abhielt. Der Präsident der Gemeinschaft, Heinz Schmellenkamp, ist in unserm Werk Ruhrort beschäftigt. Etwa 200 Sammler aus allen Teilen des Bundesgebiets, auch aus dem Ausland, boten an diesem 30. September etwa 100 000 Bierdeckel zum Tausch an. Die Interessengemeinschaft ist in den drei Jahren ihres Bestehens auf rund 800 Sammler aus 21 zum Teil überseeischen Nationen angewachsen.

Th. Hardt, Duisburg 23. 12.
A. Brendtner, Düsseldorf 29. 12.

90 Jahre

K. Spinnrock, Düsseldorf 10. 12.

85 Jahre

J. Scholten, Dinsl.-Hiesfeld 2. 12.
F. Vinmanns, Wesel 27. 12.

80 Jahre

P. Sombrowski, Düsseldorf 5. 12.
J. Kubiak, Dbg.-Meiderich 7. 12.
P. Siebert, Mülheim-Ruhr 19. 12.
H. Matoni, Dbg.-Meiderich 20. 12.
A. Sadowski, Düsseldorf 24. 12.
Th. Schmidt, Dbg.-Ruhrort 31. 12.
K. Woelke, Düsseldorf 31. 12.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter

WERK THYSSEN

Konrad Krebber, Maschinenbetrieb II
Erwin Geier, Fernsprech Techn. Abteilung
Franz Forth, Stahlwerk-Stoffwirtschaft

WERK HÜTTENBETRIEB

Albert Paschmann, Elektrobetrieb

WERK RUHRORT

Max Bungerl, Nordhafen
Heinrich Hefkamp, Elektrobetrieb
Heinrich Cremer, Maschinenbetrieb
Josef Stukenbrock, Bauabteilung
Emil Podlasly, Elektrobetrieb

LINDENER EISEN- UND STAHLWERKE GMBH

Paul Horn, Formerei

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken!

Jugend soll Verantwortung nicht scheuen

Gut besucht waren die Jugendversammlungen der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb am 12. und 13. Oktober in der Lehrwerkstatt. Die Jugendlichen nahmen zunächst zu den Ferienlagern dieses Sommers Stellung und äußerten sich durchweg sehr zufrieden, vor allem hinsichtlich der Wahl der Reiseziele. Einige gaben die Anregung, auch für die Ruhrorter Jugendlichen ein Winterlager durchzuführen, wie man es seit einiger Zeit bereits für Mülheim mache. Das Hauptreferat hielt DGB-Gewerkschaftssekretär Edmund Duda.

Sein Thema: „Der junge Mensch als Staatsbürger“. Er ermahnte die Jugendlichen, sich der Pflichten und Rechte der Demokratie nicht zu entziehen. Wichtig sei es, die augenblickliche demokratische Staatsform zu erhalten. Es gäbe in der deutschen Geschichte Beispiele genug, die das Chaos einer Diktatur zeigen würden. Vor allem solle der junge Mensch nicht den Mut zur Verantwortung scheuen. Betriebsratsvorsitzender Hein Peters unterstrich die Ausführungen des Referenten und ermahnte die Jugendlichen, nicht gleichgültig zu werden.

Poensgen-Belegschaft erhält neues Küchengebäude

Hilden und Immigrath werden mitversorgt · Ehemaliger Theatersaal ist schon abgebrochen

Der ehemalige Theatersaal neben der Düsseldorf Lehrwerkstatt im Werk Poensgen an der Ronsdorfer Straße, der vor rund 25 Jahren erbaut wurde, steht nicht mehr. In den letzten Sommer tagen wurde das Gebäude mit seinem halbrunden Vorbau, das mit einer Seite an die Lehrwerkstatt grenzte, abgebrochen. An dieser Stelle wird jetzt die seit langem geplante Küchen- und Kasinoanlage für die Belegschaft des Werkes Poensgen errichtet werden, die gleichzeitig die Werke Hilden und Immigrath mitversorgt. Die Abbruch-

arbeiten des Theatersaales gestalteten sich verhältnismäßig schwierig, weil das Gebäude mit der Lehrwerkstatt verbunden war und eine sehr schwere Deckenkonstruktion aufwies. Im Anschluß an die Ausschachtungsarbeiten wurde unverzüglich mit dem Bau des neuen Kasinogebäudes begonnen. Die Anlage wird im nächsten Jahr fertig sein. Die alte Küchenanlage hat mit den Anforderungen der modernen Bewirtschaftung nicht Schritt gehalten und entspricht nicht mehr dem augenblicklichen Stand der Technik. Sie war vor

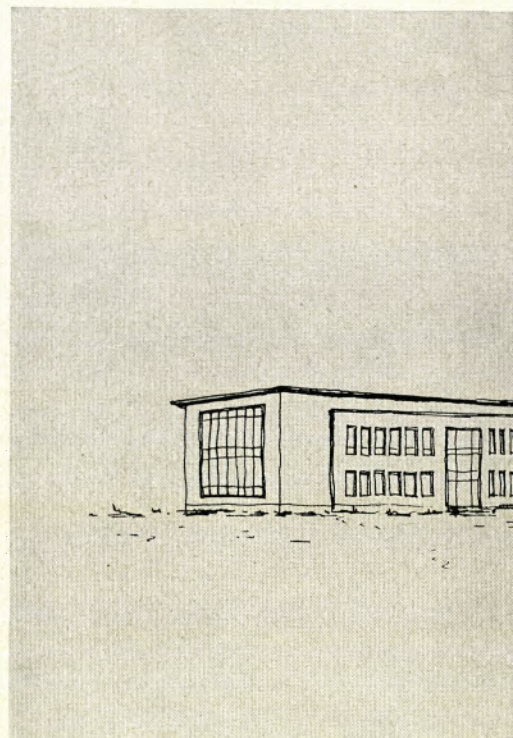
dem Kriege erbaut worden und ursprünglich nur für die Zubereitung von 200 Essenportionen berechnet gewesen. Damals, im „Zeitalter des Henkelmannes“, hielt man die Kapazität der Anlage für ausreichend. Doch zeigte es sich im Laufe der Zeit, daß die Einrichtung durch die rasch zunehmende Zahl der an der Werksverpflegung teilnehmenden Belegschaftsmitglieder nicht mehr ausreichte. Eine inzwischen vorgenommene Erweiterung konnte mit der ständig ansteigenden Teilnehmerzahl am Mittagessen nicht mehr mithalten, so daß man sich entschloß, eine neue Anlage zu errichten.

Mit diesem Neubau, der jetzt in Angriff genommen wurde, soll eine in jeder Hinsicht zufriedenstellende Lösung erreicht werden. Hierbei mußte einerseits auch die Versorgung unserer Werke Hilden und Immigrath und andererseits die Einsparung von Personal und Kosten berücksichtigt werden. Da es im Werk Poensgen nicht genügend Freiflächen gab, war die Aus-

Im Sommer begannen die Abbrucharbeiten an dem ehemaligen Theatersaal in unserem Werk Poensgen, um Platz zu schaffen für den Neubau, der im kommenden Jahr fertig werden soll



Diese Zeichnung vermittelt den Eindruck, wie der Eingang Ronsdorfer Straße aussehen wird. Links das Kü-



wahl eines geeigneten Platzes für die neue Anlage nicht einfach. Es bot sich als günstigste Lösung an, den alten Theatersaal abzureißen und an dieser Stelle das neue Küchen- und Kasino-Gebäude für das Werk zu errichten.

Die neue Anlage wird zweigeschossig sein. Im Speisesaal, der sich im Obergeschoß befindet, können später rund 100 Belegschaftsmitglieder gleichzeitig ihre Mittagsmahlzeiten einnehmen. Außerdem sind im Obergeschoß geschmackvoll eingerichtete Kasinoräume für Besucher unseres Unternehmens und für Gäste vorgesehen.

Im Erdgeschoß befindet sich die Küche. Ferner sind hier die erforderlichen Nebenräume wie Schäl-, Putz- und Spülräume untergebracht. Die Lagerräume werden im Keller eingerichtet. Wagen und Aufzüge befördern die Vorräte in das Erdgeschoß. Die Verbindung zwischen Küche und Speisesaal übernimmt ein Essenaufzug, der wie ein „Paternoster“ arbeitet. Er bringt die auf besonderen Platten vorbereiteten Essen von der Küche direkt zur Ausgabe des Speisesaales. Auf dem Rückweg befördert der Aufzug das gebrauchte Geschirr in die vollautomatische Spülküche. Die moderne Einrichtung wird es mit einer rationellen Arbeitsweise erlauben, täglich etwa 2500 Essen zuzubereiten und auszuliefern. Wi.



So sah es noch vor kurzem hier aus (Foto oben). Inzwischen hat sich das Bild grundlegend geändert. — Mit einem Speisepaternoster (Bild unten) werden die Essen von der Küche in den Speisesaal befördert



chen- und Kasinogebäude, daneben die Lehrwerkstatt und rechts die geplante Neugestaltung der Verwaltung





Gemeinsam mit Dieter Beigang arbeitet „Ali“ (rechts) an einer Magnetdruckluftsteuerung für die Umführungsplatten an der Walzenstraße 5

Alis Leitspruch: »Schwer lernen
ist besser als dumm bleiben!«

Ausländische Arbeitskräfte fühlen sich sehr wohl bei Phoenix-Rheinrohr

Mit der Arbeit klappt es gut – doch
mit der Sprache hapert es ein wenig

Nach Mitteilung der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung arbeiten bereits 545 000 Ausländer bei uns, von denen fast die Hälfte aus Italien kommt. In weitem Abstand folgen Spanier und Niederländer mit je rund 10 Prozent, danach Griechen und Österreicher, deren Anteil an der Gesamtzahl etwa je 8 Prozent beträgt. Das restliche Fünftel der ausländischen Arbeiter verteilt sich auf Angehörige von rund 80 Nationen. Der Anteil der Frauen beträgt hierbei etwa 15 Prozent. Das Land Nordrhein-Westfalen beschäftigt zur Zeit mit 169 000 die meisten ausländischen Arbeiter in der Bundesrepublik Deutschland

„Ich verstehen alles, kann auch schon sprechen ganz gut deutsch. Wenn ich sein erst länger hier, ich kann schreiben und sprechen perfekt.“ Der kleine krausköpfige Araber, der in gebrochenem Deutsch diese Sätze spricht, ist einer von den 760 Ausländern aus 24 verschiedenen Nationen, die zur Zeit bei Phoenix-Rheinrohr beschäftigt sind. Ob sie nun aus Persien, Indien, Ägypten, Griechenland, Ghana, Frankreich, Holland oder Kanada kommen, alle fühlen sich bei uns sehr wohl.

Die meisten sind Studenten

Viele von ihnen erhielten von Phoenix-Rheinrohr ein Stipendium, andere arbeiten nur in den Semesterferien hier. Einige wurden von ihren Regierungen oder Firmen zu uns geschickt, aber es gibt auch welche, die auf eigene Faust nach Deutschland kamen, um ihre Kenntnisse durch eine fachgerechte Ausbildung zu erweitern. Zu ihnen gehört auch der Araber Hadeef Kadour aus Algier. Er ist gelernter Mechaniker und bereiste, bevor er zu uns nach Mülheim-Ruhr kam, Italien, Frankreich und die Schweiz.

Seit April dieses Jahres arbeitet er als Schlosser im Maschinenbetrieb II des Bandstahlwalzwerkes. Seine Arbeitskollegen rufen ihn nur „Ali“. Durch sein nettes Wesen, seine stete Hilfsbereitschaft und seinen schier unerschöpflichen Wissensdrang hat er schon viele Freunde erworben. Um schnell

die deutsche Sprache zu erlernen, nimmt er bei einem Oberingenieur zusätzlich Deutschunterricht. „Schreiben ist schwer“, betont „Ali“. Denn er muß sich völlig umstellen. Die arabische Schrift läuft entgegen der unsrigen

von rechts nach links. Seinen Lerneifer bekräftigt er mit einem nicht immer leichten Leitspruch: „Schwer lernen ist besser als dumm bleiben!“

Machen wir nun einen 1500 km weiten Sprung von Algier nach Belgrad, dem

Einen kleinen Morgenplausch hält Frau Ranic in Mülheim mit unserem Pförtner Buschmann. Sie konnte während der Zeit ihres Hierseins viele praktische Erfahrungen sammeln



Wohnsitz von Frau Llubica Ranic. Sie ist Abteilungsleiterin in der größten jugoslawischen Export-Importfirma „Thenopromet“, einer sehr guten Kundin von Phoenix-Rheinrohr. Auf Einladung unseres Unternehmens kam Frau Ranic nach Deutschland, um in unseren Werken die Produktion von Rohren und alle damit verbundenen Arbeitsvorgänge zu studieren. In gutem Deutsch erzählt sie, daß sehr viele jugoslawische Kunden, die über die „Thenopromet“ Erzeugnisse von Phoenix-Rheinrohr kaufen, bei ihren Bestellungen oft Einzelheiten wissen wollen, die sie dem vorhandenen Prospektmaterial leider nur unvollkommen entnehmen kann. Deshalb habe sie sich bei ihrem Besuch jetzt in allen Abteilungen sehr genau umgesehen. „Die vielen praktischen Erfahrungen, die ich von hier mitnehme, werde ich gut gebrauchen können. Sie müssen nämlich wissen, Phoenix-Rheinrohr-Erzeugnisse sind in Jugoslawien wegen der guten Qualität sehr begehrt.“ Inzwischen ist Frau Ranic wieder in Belgrad.

In Mülheim geheiratet

Aus einem anderen Land stammt Abdülgani Dülger, der als Putzer im Schweißwerk beschäftigt ist. Er kommt aus der Eineinhalbmillionen-Stadt Istanbul, die früher einmal Hauptstadt der Türkei war. „Gani“, wie ihn seine Kollegen der Einfachheit halber rufen, besaß in Istanbul eine Werkstatt, in der er Betten produzierte und auch reparierte. Eines Tages hatte er von dieser relativ eintönigen Arbeit genug. Er wollte reisen und dabei auch Deutschland kennenlernen. Kurz entschlossen verkaufte er im Jahre 1952 sein Hab und Gut und reiste über ein halbes Jahr lang kreuz und quer durch die Bundesrepublik. Als der Weg ihn in das Ruhrgebiet führte, beeindruckte ihn die Industrie mit ihren vielen Arbeitsmöglichkeiten. So nahm er kurzentschlossen in unserem Unternehmen eine Arbeit an. Bis heute hat er seinen damaligen Entschluß noch nicht bereut. Im Gegenteil, er ist noch immer dem Schicksal dankbar, das ihn gerade hierher geführt hatte. Denn er lernte in Mülheim auch seine Frau kennen, die er 1954 geheiratet hat. Inzwischen hat sich seine Familie vergrößert. Seine Frau hat ihm zwei Kinder geboren. Seinen letzten Urlaub verbrachte er noch einmal in der Heimat. Nach seiner Rückkehr sagte er: „Istanbul ist schön, aber ich bleibe hier!“

Zu einem ähnlichen Entschluß kam sein Landsmann Ali Ersü, der als Elektriker im Ruhrorter Elektrobetrieb Stahl- und Walzwerke beschäftigt ist. Er



„Gani“, der gebürtige Türke, ist seit neun Jahren bei Phoenix-Rheinrohr und arbeitet im Mülheimer Schweißwerk als Putzer, ist verheiratet und will in Deutschland bleiben

machte zunächst in seiner Heimat eine Elektrikerlehre durch. Da die deutsche Industrie dort einen sehr guten Namen hat, ließ er sich im türkischen Montagewerk eines deutschen Elektrokonzerns einstellen. Die ständige Berührung mit deutschen Arbeitskollegen, die ihm viel von ihrer Heimat vorschwärmten, brachten ihn zu dem Entschluß, nach Deutschland zu gehen. 1956 trat er seine Reise an, arbeitete hier erst zwei Jahre bei der deutschen Muttergesellschaft seines türkischen Montagebetriebes und kam dann zu uns.

„Ich bin nicht wegen des Geldverdienens gekommen, sondern um ein guter Elektriker zu werden“, erklärt er in einem ausgezeichneten Deutsch. „Der Anfang war für mich schwer — ich bin Mohammedaner, die Lebensgewohnheiten hier unterscheiden sich in vielem von denen in meiner Hei-

mat. Doch inzwischen habe ich mich gut eingelebt und komme mir schon wie ein halber Deutscher vor.“ Ali hat kein Heimweh bei uns.

Ali sucht eine Wohnung

Im letzten Jahr hat er in der Türkei geheiratet. Seine Frau hat er anschließend mit nach hier gebracht. „Wenn wir nur eine vernünftige Wohnung hätten! Meine Frau und ich leben in einem Zimmer. Zu zweit ginge es ja noch, aber bald erwarten wir Nachwuchs!“ gibt er zu bedenken. Über die allgemeine Problematik seines Landes befragt, äußert er die Hoffnung, daß die Türkei eines Tages ein ebenso moderner Industriestaat wie Deutschland wird.

In der Halbzeugzurichtung des Ruhrorter Werkes trafen wir Francesco d'Avino, einen der 250 000 Italiener, ➔

Viele Ausländer wollen hierbleiben

die zur Zeit in der Bundesrepublik beschäftigt sind. Er arbeitet bei uns als Blockputzer. Francesco ist der typische Italiener — klein, drahtig, schwarzhaarig und immer guter Laune, eine Eigenschaft, die ihn bei seinen „Kumpels“ sehr beliebt gemacht hat. Vor drei Jahren kam er auf eigene Faust nach Duisburg-Ruhrort. Für Francesco, der aus einer armen Bauernfamilie stammt, die in der Nähe von Neapel lebt, war es wichtig, Arbeit zu bekommen. Zunächst war er bei einigen anderen Unternehmen, 1959 kam er dann zu uns. Inzwischen hat er so viel verdient, daß er seine Frau und sein „Bambino“ nachkommen lassen konnte.

Vorerst nicht zurück

In Deutschland fühlt er sich schon wie zu Hause — kein Wunder bei dem großen italienischen Freundeskreis, den er hier inzwischen gefunden hat. Man kommt oft zusammen, um von dem „bella Italia“ zu sprechen — aber nur sprechen, denn zurück in seine Heimat möchte er vorerst nicht, da das für ihn ein Leben in Armut bedeuten würde. Sein Meister lobt Francescos Fleiß und Eifer. Zum Abschied rief uns Francesco noch nach: „Macht eine schöne Bericht von mich. Meine Eltern und Verwandten sollen sehen, wie und wo ich arbeite.“ Hoffentlich ist er mit „diese schöne Bericht“ sehr zufrieden.

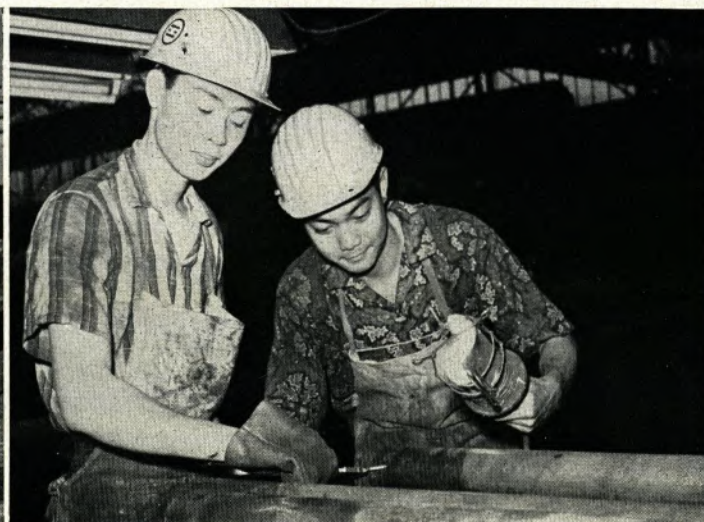
Hoch oben in der Führerkabine seines Krans im Ruhrorter Stahlwerk I trafen

wir den krausköpfigen, immer lächelnden El Hedi Bourgiba. Jawohl, Bourgiba. War es der Spitzname eines Tunesiers oder beschäftigen wir wirklich einen Verwandten des tunesischen Staatspräsidenten bei uns? „Man hat mich schon oft deswegen gefragt, aber bei uns in Tunesien ist Bourgiba so häufig wie in Deutschland der Name Müller oder Meier“, erklärt er.

Von Tunis nach Ruhrort

Mit seinen 23 Jahren hat El Hedi schon viel von der Welt gesehen. Nach der Schulzeit in Tunis ging er bei einem Fotografen in die Lehre. Doch schon bald gefiel ihm das nicht mehr. „Ich wollte und mußte einfach hinaus, um Abenteuer zu erleben“, berichtet er. Als Matrose lernte er die bedeutendsten Häfen dieser Erde kennen. Eines Tages landete er dabei in Deutschland, fand Kontakt mit einem Mädchen aus dem Ruhrgebiet, verliebte sich in sie und blieb kurzerhand in Deutschland. Das war vor drei Jahren. Zunächst fuhr er noch, jetzt als „Süßwassermatrose“, auf dem Rhein. Doch auch so war er noch zuviel von seinem Mädchen getrennt, so daß er sich entschloß, seßhaft zu werden. Er trat bei Phoenix-Rheinrohr ein, durchlief einen Lehrgang der Kranführerschule und ist seit dieser Zeit Kranführer. „Ich werde wohl ganz in Deutschland bleiben, da ich bald heiraten möchte“, schildert er seine Zukunft.

Viel lernen will der türkische Elektriker Ali Ersü (oben links), der im Ruhrorter Elektrobetrieb Stahl- und Walzwerke arbeitet. — Als Blockputzer arbeitet der Italiener Francesco d'Avino (darunter) in der Halbzeugzurichtung des Werkes Ruhrort. — Aus Khartum, der Hauptstadt des Sudan, kam der dunkelhäutige Khalil Said (unten links) zur Hauptstadt von Nordrhein-Westfalen. — Unten Mitte: Mit Khee-Soen Lie (rechts) und Han-Tiek Oei arbeiten im Werk Poensgen ein Chinese und ein Indochinese. Die beiden sind miteinander befreundet. — Unten rechts: Von Beruf Diplom-Kaufmann ist der Sikh Sewa-Sing Kiwana. Er will aber, um seinem Land besser dienen zu können, Maschinenbauer werden

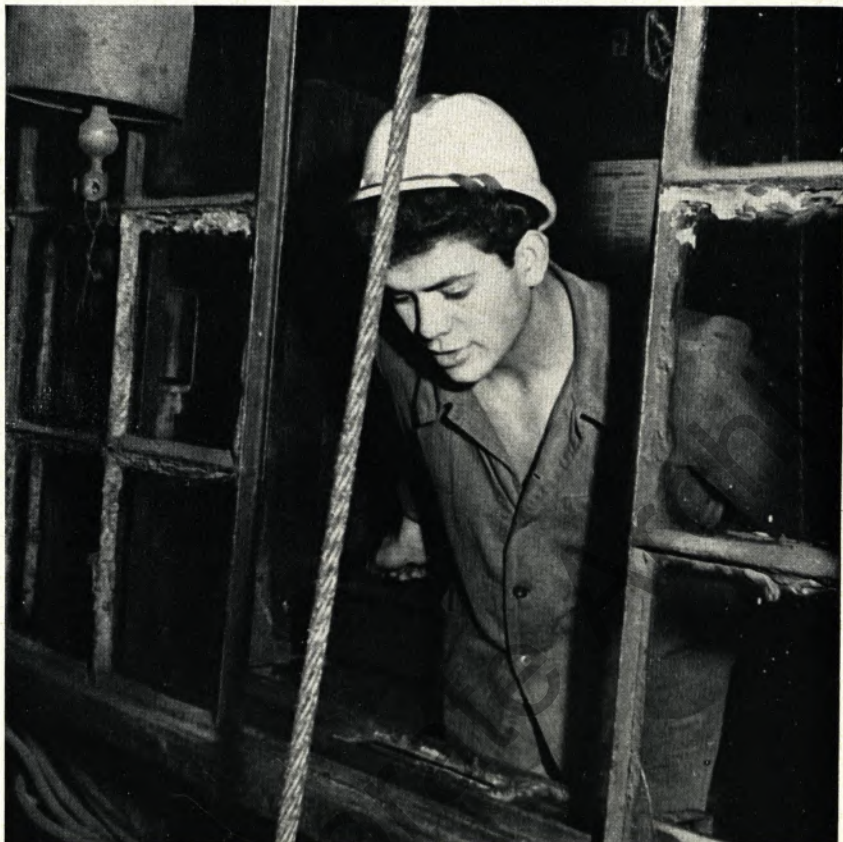


Aus Formosa kommt der heute 22jährige Khee-Soen Lie. Jetzt will er fünf Jahre in Deutschland bleiben, um die Sprache, die Leute, die politischen und wirtschaftlichen Probleme unseres Landes zu studieren. Wir begegneten ihm im Werk Poensgen, wo er in der Adjustage des Röhrenwerkes III zusammen mit seinem indochinesischen Freund Han-Tiek Oei arbeitet. Khee-Soen ist erst seit April dieses Jahres in der Bundesrepublik und spricht deswegen nur wenig Deutsch. Aber wenn die Sprachkenntnisse nicht mehr ausreichen, werden eben die Hände zur Verständigung herangezogen.

Leichte Resignation

Für Khee-Soen war die Umstellung auf unsere Lebensweise gar nicht so schwer, wie man auf Grund der Entfernung, die zwischen Deutschland und Formosa liegt, es annehmen könnte. Amerikas großer Einfluß auf Formosa hat die Insel mit westlichen Gewohnheiten vertraut gemacht. In Nationalchina findet man Ansätze zu einer weitgehenden Industrialisierung, wenn auch noch die Landwirtschaft Hauptwirtschaftsfaktor ist. „Deshalb ist es für mich sehr interessant und lehrreich, in einem Unternehmen dieser Größenordnung zu arbeiten, wie wir es nicht kennen“, schließt er resigniert.

Aus Pandschab im nördlichen Indien, das heute zu Pakistan gehört, kommt Sewa-Sing Kiwana. Jeweils zu Schichtbeginn betritt er unser Werk Poensgen in malerischer Aufmachung, an der das bestechendste sein roter Turban und sein pechschwarzer Bart ist. Der Turban muß zwar während der Arbeitszeit dem Schutzhelm weichen, der aber auch — neben der Sicherheit, die er seinem Träger verleiht — den gleichen Zweck wie der Turban erfüllt: die



El Hedi Bourgiba, der krausköpfige Tunesier, fährt einen Kran im Ruhrorter Stahlwerk I. Er fühlt sich wohl bei uns und will später die deutsche Staatsangehörigkeit erwerben

langen Haare unseres Freundes hochzuhalten. Sewa-Sing ist ein Sikh (in Indien gibt es drei große Religionsgemeinschaften, die übereinander rangieren, nicht wie bei uns nebeneinander; die Sikhs stehen am höchsten). Ein Sikh darf keinen Alkohol und keine Zigarette anrühren, kein Fleisch einer Kuh essen und sich nicht die Haare schneiden. Etwas verschämt gesteht er aber: „Ab und zu schneide ich schon etwas an meinen Haaren herum, Mode und Umgebung verlangen Opfer.“

Lernen in der Freizeit

Sewa-Sing, der in der Sicromalabteilung arbeitet, hat Wirtschaftswissenschaft studiert; er ist Diplom-Kaufmann. Er will jetzt aber umsatteln und Maschinenbauer werden, da er glaubt, so seinem Land mehr dienen zu können. Seit sieben Monaten arbeitet er bei uns. Bei seinen Kameraden ist er wegen seiner Aufgeschlossenheit und seines Wissensdurstes beliebt. In einem Jahr hofft er, das zu seinem Studium nötige Geld gespart zu haben. Seine freien Stunden sind durchweg mit Lernen angefüllt: er lernt Sprachen, wie man ein Auto fährt und, was ihm viel Spaß macht, wie man ein Mädchen beim Tanze schwenkt. „Bei uns darf man nur dann mit einem Mädchen

alleine ausgehen, wenn man mit ihm verheiratet ist. Man sieht seine Braut meistens am Hochzeitstage zum ersten Male.“ Glückliches Deutschland!

Fußballer in Düsseldorf

In den Kranbetrieben des Werkes Poensgen trafen wir Khalil Said. Ein freundlich lächelndes, pechschwarzes Gesicht sah uns entgegen. Khalil kommt aus Khartum, der Hauptstadt des Sudan. Zuletzt studierte er an einer Ingenieurschule in Kairo. Der Ruf der deutschen Industrie lockte auch ihn zu uns, weil er glaubte, hier seine praktischen Kenntnisse am besten erweitern zu können. Seit acht Monaten ist er nun schon bei uns und hat sich gut akklimatisiert, im wahrsten Sinne des Wortes: „Zuerst haben ich immer sehr gefroren, aber jetzt ich kennen Euer Klima und nicht mehr frieren!“

Den Düsseldorfer Fußballfreunden ist er sicher schon gut bekannt, denn jeden Sonntag ist er auf dem Sportplatz zu finden, wo er in den Reihen von Fortuna Düsseldorf um den Sieg kämpft (allerdings nicht bei den Vertragsspielern). Er will noch ein Jahr in Deutschland bleiben und dann in seine Heimat zurückkehren. „Es ist nötig, daß jede Hand beim industriellen Aufbau meines Landes hilft.“



Die kleine Werkzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



NOVEMBER 1961

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

4. Jahrgang



Ein Bazillus geht um

Die Japaner sind vorsichtige Menschen. Sie verhüllen Nase und Mund mit einem Tuch, um sich in der Übergangszeit gegen den Schnupfenbazillus zu schützen. Wären unsere Werksangehörigen Japaner, würden sie bestimmt ihre Trink- und Eßgeschirre mit einem Überzug vor einem gefährlichen Bazillus schützen, der es darauf abgesehen hat, auf diesem Wege in den Körper zu gelangen, um unsere Gesundheit zu gefährden. Dieser Bazillus kommt mit dem Ruhrwasser zu uns, das ungereinigt entnommen und zum Kühlen unserer Maschinen benutzt wird. In dem Wasser befinden sich sehr viele Krankheitserreger. Sie reichern sich erfahrungsgemäß in den Trink- und Eßgeschirren, die mit diesem Wasser gespült werden, sehr schnell an und können zu Infektionskrankheiten führen. Wer dieses Wasser benutzt, bringt sich, seine Mitarbeiter und schließlich auch seine Familie in Gefahr.

Wer weniger gefährlich leben will, befolge lieber den Ratschlag unseres Werksarztes Dr. Zimmer: Er empfiehlt, nur die mit „Trinkwasser“ bezeichneten Wasserstellen zu benutzen. Sie bieten die größte Sicherheit, daß wir kein Opfer des Bazillus werden.

Geschäftsverlauf bleibt zufriedenstellend

Der Umsatz im Geschäftsjahr 1960/61 (ohne Tochtergesellschaften) hat sich von 1783 Mio. DM auf 1860 Mio. DM erhöht. Das teilt unser Unternehmen in einem Aktionärsbrief mit. Die Erzeugung an Roheisen betrug 2 862 000 t, während 3 206 000 t Rohstahl er-

zeugt wurden. Hinzu kommen 2 123 000 t Walzstahl, 736 000 t nahtlose und geschweißte Rohre sowie 65 000 t sonstige Stahlerzeugnisse. Während die Erzeugungsziffern bei Roheisen, Rohstahl und sonstigen Stahlerzeugnissen etwas anstiegen, fielen sie bei

Walzstahl und Rohren leicht zurück. Im Zuge der weiteren Rationalisierung sind in einem Anschlußprogramm als wesentliche Einzelvorhaben vorgesehen: ein 100 MW Block im Kraftwerk „Hermann Wenzel“ des Hüttenwerkes Ruhrort, der Bau eines Hochofens als Ersatz für den Hochofen II im Werk Hüttenbetrieb, ferner eine weitere Verbesserung unserer Einrichtungen für Qualitätsbleche und -rohre in den Werken Thyssen und Poensgen. Die Zahl unserer Belegschaftsmitglieder ist inzwischen auf 34 000 angewachsen. Der Auftragsbestand und die weiterhin günstige Lage der stahlverarbeitenden Industrie lassen auch in nächster Zeit einen zufriedenstellenden Geschäftsverlauf erhoffen, wenn auch der Auftragsgang ruhiger geworden ist.

Anerkennung für Rettung aus Unfallgefahr

In diesem Jahr wurden bisher 12 Belegschaftsmitglieder aus dem Werk Thyssen für Rettung eines Kollegen aus Unfallgefahr von unserem Unternehmen mit einem Anerkennungsschreiben und einer Belohnung ausgezeichnet. Es sind dies: Anton Stapper, Kolonnenführer in der Maschinenabteilung III; Otto Naujok, Rohrtester im Rohrwerk Zentraladjustage; Fr. Cremer, Schlosser in der Walzendreherei; Hans Heckhoff, I. Kokillennmann im Siemens-Martin-Werk III; Wolfgang Schulz, I. Kokillennmann im Siemens-Martin-Werk

III; Peter Hill, Maßprüfer im Bandstahlwalzwerk; Karl-Heinz Hense, Unterwalzmeister im Bandstahlwalzwerk, und Rolf Schulz, Adjustagearbeiter im Rohrwerk; Karl-Heinz Keutmann, Reparaturschlosser in der Sauerstoff-Anlage; Hermann Pütz, Betriebs-Elektriker in der Elektro-Abteilung; Ernst Schulz, 1. Schnitter, und Werner Meinecke, 1. Glüher, beide arbeiten im Blechwalzwerk.

Jugendversammlung im Thyssen-Haus

Am 5. Oktober fand im Thyssen-Hochhaus die erste Jugendversammlung in diesem Jahre statt. Der neu gewählte Jugendsprecher Peter Naumann dankte nicht nur den 50 kaufmännischen Anlernlingen und Lehrlingen für das ihm dargebrachte Vertrauen, sondern ganz besonders der Unternehmensleitung für ihr Entgegenkommen und ihre Unterstützung in Fragen der Ausbildung. Prokurist Schulte-Berge zeigte in seinem Vortrag unseren jungen Mitarbeitern, welche Möglichkeiten ihnen das Unterneh-

men bietet, sei es nun durch Spezialkurse, Lehrgänge oder Sprachkurse, ihr Wissen zu vertiefen. Eine Voraussetzung muß allerdings erfüllt werden, der Jugendliche muß

Ein Winterlager vom 15. bis 30. Januar in Fieberbrunn/Tirol führt die Jugendvertretung des Werkes Thyssen durch. Daran können Jugendliche von 15—18 Jahren teilnehmen.

sich förderungswürdig zeigen. Als Beweis für den hohen Stand unseres Ausbildungswesens gab Prokurist Schulte-Berge bekannt, daß bei der letzten Zwischenprüfung des Wirtschaftsverbandes der eisen-schaffenden Industrie von 20 ausgesetzten Preisen allein acht von unseren Lehrlingen nach Hause gebracht wurden.

Der Schutzhelm wurde zum Lebensretter

Noch einmal mit einem Pflaster davongekommen ist ein Arbeiter aus der Formerei unserer Tochtergesellschaft Lindener Eisen- und Stahlwerke, als ihm ein ca. 5 kg

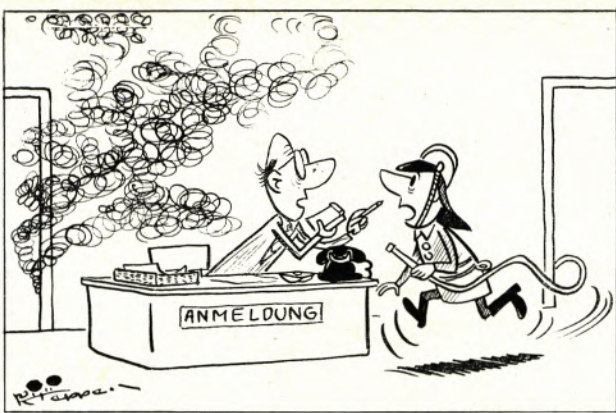
schwerer Nocken, der beim Anziehen durch den Kran aus dem Formkasten rutschte, aus einer Höhe von etwa 3 bis 4 Meter auf den Kopf fiel. Allein dem glücklichen

Umstand, daß der Verletzte einen Schutzhelm getragen hat, ist es zu verdanken, daß er lediglich mit einer verhältnismäßig leichten Platzwunde an der Stirn davonkam.



HERAUSGEBER

PHOENIX-RHEINROHR AG
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Chefredaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, August-Thyssen-Straße 1, Telefon 82 41, Nebenstelle 80 50 und 82 31 · Redaktion Duisburg-Ruhrort: Rolf Dahlheim, Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstellen 62 34 und 73 01 · Redaktion Mülheim: Alfred Tesch, Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40 und 44 40 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees Erwin Vogt, Düsseldorf
Auflage 49 500
Umschlagfotos: Harz und Dipl.-Ing. Ernst
Schwarz-Weiß-Fotos: Prophoto, Rhein. Olefinwerke, Zimmermann und Werksaufnahmen
Zeichnungen: Willi Kleppe



„Einen Moment, bitte! Bevor Sie unser Haus betreten, müssen Sie erst ein Anmeldeformular ausfüllen. Vergessen Sie auch nicht, den genauen Grund Ihres Besuches anzugeben, sonst kann ich Sie nicht vorlassen!“

FÜR SIE GEZEICHNET



„Soll ich Ihnen einmal das Geheimnis meines großen Erfolges verraten? Ich habe immer für jedermann ein freundliches Lächeln gehabt. Versuchen Sie es mit dieser Methode. Sie ist immer erfolgreich!“



„Bitte nicht! Ich möchte nicht, daß Sie sich ins Unglück stürzen. Dann ziehe ich lieber meinen Antrag auf Gehaltserhöhung zurück. Ich konnte ja nicht ahnen, daß es Ihnen finanziell so schlecht geht!“

*

„Das macht rein gar nichts! Wir haben genug Geld in der Kasse! Sollte es nicht ausreichen, lasse ich noch etwas von der Bank holen. Sie müssen mir nur Bescheid sagen, wenn Sie davon genug haben!“



Unser Werk Thyssen wurde in diesem Monat wieder von vielen in- und ausländischen Besuchergruppen besichtigt. Am 12. September weilten Studentinnen und Studenten aus 11 Ländern in Mülheim-Ruhr



Landgerichtsrat Dr. Amelunxen sprach am 18. 9. vor Betriebsleitern und Werkschutzangehörigen in der Lehrwerkstatt Poensgen über Fragen der Betriebskriminalität, ihre Begleiterscheinungen und Auswirkungen



Stumpf-
schweiß-
maschine
im Werk
Poensgen

Der Fanfarenzug der Karnevalsgesellschaft „Silber-Blau“ Mülheim konnte im großen Musikwettbewerb der Spielleute am 24. 9. 1961 in der Konzertklasse einen ehrenvollen 3. Preis erringen

UND FOTOGRAFIERT



Den 15 000. Start des Mülheimer Aero-Clubs nach dem Kriege führte Otto Rempe mit dem von Hüttendirektor Dr. Brandt auf den Namen „Phoenix-Rheinrohr“ getauften Segelflugzeug aus

